

Anzeigenpreise: Grundpreise für 1 mm Höhe in 22 mm Breite 85 Pf.
 Einzelzeilen und in 7 mm Breite 30 Pf. im Tertium. Familien-
 anzeigen und Stellenangebote 6 Pf., Vereinsanzeigen (die nicht der
 Arbeitsvermittlung dienen) 5 Pf., kleine Anzeigen (nicht geschäftlicher
 Art) 8 Pf., Anzeigen im Vereins- oder Sportblatt 10 Pf., im Tertium
 10 Pf., Anzeigen im Vereins- oder Sportblatt 15 Pf., im Tertium
 15 Pf. Nr. 9 gültig. Nachschlüssel B. — Schluss der Anzeigen-
 annahme für die sechsmal wöchentlich frühmorgens erscheinende Zeitung
 um 16 Uhr des Vortages. Für den richtigen Abdruck fernmündlich
 aufgegebenen Anzeigen kann keine Gewähr übernommen werden.

Hauptgeschäftsstelle: Rathausplatz 8, Anrr. 67551 - 54

Frankreich, zur Zeit bekanntlich das gelobte Land einer bestimmten Sorte von Emigranten, erlebt im Zusammenhang mit dem Vorrücken der nationalspan-

Der
Brien,
Belgien,
lernte in
seheuen
kurzer
seine Lie
in alle
es der
wünschte
Man
Brau
Marquis
in Berli
in dem
täufte
korre
flatterte
Bräutig
lich den
selbst
heit ger
der Mar
Arme ge
lang ma
Die An
Sache e
den fort
drauf.
Über
men. I
ganz
ausgesp
Das ma
Ende, a
sofort
Reispa
gleichfa
aufgeho
herloht
In
Isthes

„Ober Herr Marquis“

Kniefall vor der Braut

Berlin, 29. Juni. Der Marquis Leopold de Respalda aus Wien, angeblich Großgrundbesitzer in Spanien und Belgien, mit riesigen „greifbaren Vermögenswerten“, lernte in Riva am Gardasee die Tochter einer angesehenen Berliner Familie kennen, der er schon nach kurzer Bekanntschaft mit theatralischem Kniefall seine Liebe beteuerte. Und der Marquis ward erhört: in aller Stille wurde die Verlobung gefeiert — weil es der Bräutigam mit Rücksicht auf seine Familie so wünschte!

Man schied in Riva im besten Einvernehmen, die Braut kehrte in ihre Heimat zurück, während der Herr Marquis seine Weltreise fortsetzte. Eines Tages traf in Berlin aus Mallorca ein Brief des Zukünftigen ein, in dem er eine augenblickliche Geldverlegenheit vortauschte und sich 2600 Mark überweisen ließ. Man korrespondierte noch eine Zeitlang, feurige Liebesbriefe flatterten dem Mädchen ins Haus — bis dann der Bräutigam mit seiner Mutter und deren Jofe persönlich den Angehörigen seiner Zukünftigen ihre Aufmerksamkeit machten. Man fuhr im Privatwagen und blieb schließlich bei den Schwiegereltern wohnen. Daß der Marquis noch wiederholt in momentane Verlegenheit geriet und ihm mit rund 7000 Mark unter die Arme gegriffen wurde, sei nebenbei verzeichnet. Monatelang währte dieser Logierbesuch der vornehmen Gäste. Die Angehörigen der glücklichen Braut ließen sich die Sache etwas kosten, und so gingen noch Tausende für den kostspieligen Lebensunterhalt der vermögten Gäste drauf.

Aber dann brachte das ganze Lügeng Gebäude zusammen. Die Gefühle des Marquis erkalten nämlich ganz plötzlich, nachdem er das Maß bis zur Neige ausgegossen hatte und nun nichts mehr zu holen war. Das war für die enttäuschte Braut zwar ein bitteres Ende, aber trotz der drohenden Familienskandale wurde sofort Strafanzeige erstattet, als sich herausstellte, daß Respalda zu einem anderen reichen Mädchen, das er gleichfalls in Riva kennengelernt hatte, Beziehungen aufgenommen und sich auch diesmal wieder „heimlich“ verlobt hatte.

In Madrid gab es nun vor dem Strafrichter ein letztes unfreiwilliges Wiedersehen. Der Angeklagte,

33 Jahre alt, Sohn des verstorbenen Marquis de R., eines früheren österreichischen Marineoffiziers, wurde wegen fortgesetzten Betrugs zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Zu hohes Eintrittsgeld

Der Vergnügungspark der Pariser Weltausstellung geschlossen

Paris, 29. Juni. Am Montag ist eine ganze Abteilung der Pariser Weltausstellung geschlossen worden. Es handelt sich um den Vergnügungspark, wo die Koncessionäre gestern mittag den Betrieb eingestellt haben, um gegen die äußerst schwache Besucherzahl zu protestieren. Sie beschwerten sich vor allem darüber, daß die Besucher der Ausstellung, nachdem sie das Eintrittsgeld in Höhe von sechs Frank für die Ausstellung gezahlt haben, gezwungen sind, noch einmal fünf Frank zu zahlen, um den Vergnügungspark betreten zu können. Mit dem Generalkommissar der Ausstellung sind bereits Verhandlungen eingeleitet worden. Der Wirtschaftsminister soll sich angeblich den Forderungen der Koncessionäre nicht verschließen und beabsichtigen, die Sondereintrittsgebühr für den Vergnügungspark aufzuheben. Bis zu einem endgültigen Beschluß bleibt es jedoch bei dem Streik.

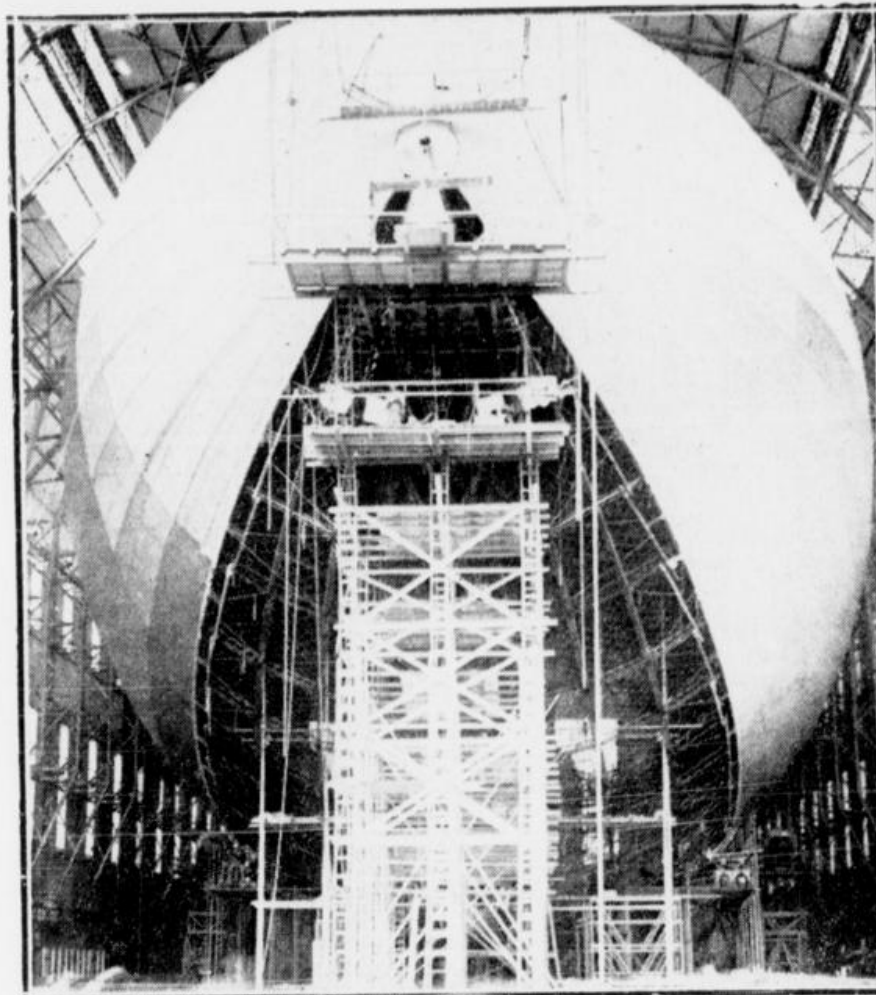
Mutterglück im Loch Neß?

Fabeltier soll „kleine Ungeheuer“ bekommen haben

London, 29. Juni. Aus Schottland kommt eine Nachricht, die, obwohl sie mit Politik nichts zu tun hat, doch geeignet ist, erhebliches Aufsehen zu erregen. Nachdem es in den letzten Jahren um das einst von der Öffentlichkeit viel besprochene Ungeheuer vom Loch Ness wieder ziemlich still geworden war, melbet „Sunday Express“ nunmehr, daß dieses Fabeltier jetzt „Junge“ bekommen habe. Diese „kleinen Ungeheuer“, die schon mehrfach beobachtet worden seien, sollen nur wenig über ein Meter groß sein.

„L. 3. 130“ geht der Vollendung entgegen

Mitig schreiten die Arbeiten am Bau des neuen Lufttriefen „L. 3. 130“ in Friedrichshafen fort. Ein Bild auf die Flugbrise von „L. 3. 130“.



Jüdischer Schieber vor Gericht

Oesterreichs größter Schieber, der Jude Siegmund Josef, wegen Weineides angeklagt

Wien, 29. Juni. In der nächsten Woche beginnt in Wien ein Prozeß gegen den größten österreichischen Schieber der Nachkriegszeit, den Juden Siegmund Josef. Seine lang andauernde Geschäftsverbindung mit der Oesterreichischen Volkspartei hatte diesem Institut den ungeheuren Verlust von 100 Millionen RM gebracht. Josef ist deshalb früher nicht angeklagt, da die verbrecherische Schuld auf seinen damaligen österreichischen Finanzminister Dr. Brücher lag, der später nach Amerika geflüchtet war. Vom Standpunkt des formalen Rechts konnte Josef daher für diese Schieberungen nicht verantwortlich gemacht werden. Er wird aber, wie eine amtliche Erklärung mitteilt, jetzt wegen eines neuen Schieberungsvertrages über seinen Vermögensstand im Zuge der finanziellen „Ausgleichsverhandlungen“ mit dem Finanzministerium angeklagt. Dabei soll auch seine ungeheure Verschwendungssucht zur Sprache kommen. Josef hielt sich zwei Geliebte, denen er je 200 000 RM im Jahre bezahlte. Außerdem hatte er für sie zwei Landhäuser gekauft, von denen jedes etwa 150 000 RM gekostet hatte.

Wegen Gattenmordes zum Tode verurteilt

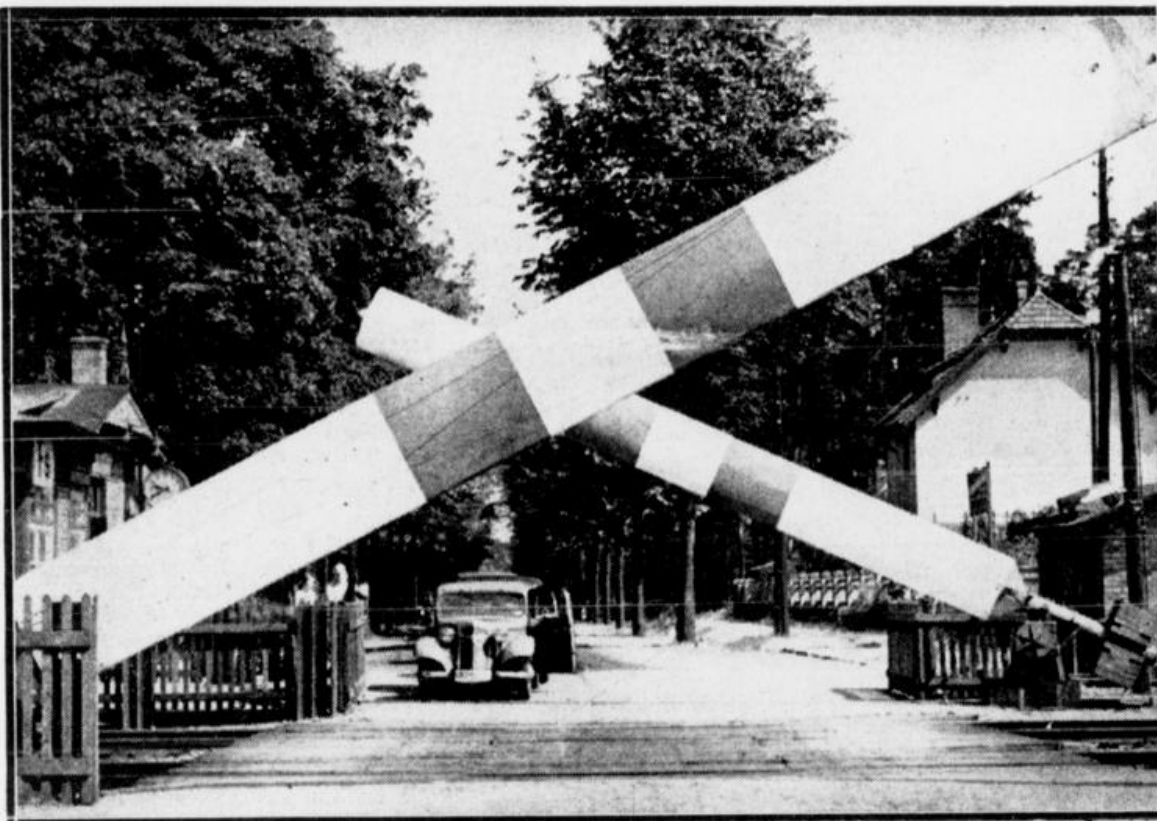
Königsberg, 29. Juni. Das Schwurgericht in Königsberg verurteilte die 51jährige Ehefrau Maria Parakennings wegen Gattenmordes an ihrem Ehemann, dem 57jährigen Landwirt August Parakennings aus Schenkenberg im Kreise Labiau, zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit. Die Angeklagte, die einen sehr schlechten Ruf genoss, hatte den Landwirt Parakennings geheiratet und ihn dazu gebracht, ihr sein Grundstück zu verschreiben. Sie knüpfte dann mit einem anderen Mann ein Liebesverhältnis an und legte es nun darauf an, sich ihres Mannes zu entledigen. Von Zigeunern kaufte sie Arsenik, das sie in einer Seltersflasche aufbewahrte. Von dem Gift schüttete sie ihrem Mann eine solche Menge in einen Pfefferminztee, daß das Gift ausgereicht hätte, eine ganze Familie zu vernichten. Der Mann starb nach dem Genuß des Tees sofort. Die Frau hatte ausgesagt, daß er an

einer schweren Grippe verstorben sei. Sofort auftauchende Gerüchte, daß hier kein natürlicher Tod vorliegen könnte, veranlaßte die Staatsanwaltschaft, die Leiche zu beschlagnahmen. Bald nach der Verhaftung der verdächtigten Ehefrau legte diese ein Geständnis ab.



Phot.: Hoffmann (3)

Bier aus Automaten und in Konservendbüchsen. Nach dem Vorbild der Frucht- und Lebensmittel-Automaten hat man jetzt in England auch Automaten für Bier eingeführt. Auch das Problem des Flaschenpfandes ist sehr einfach gelöst worden: Das Bier befindet sich in Konservendbüchsen.



Eine neuartige Bahnsehranke

Verkehrsweite hat die Deutsche Reichsbahn diese neuartigen Bahnsehranken eingeführt, die durch ihre größeren Flächen die Landstraßenbenutzer auf große Entfernung warnen.



Laufen leicht gemacht

Es ist für alle Freunde unseres Hauses immer wieder eine neue Überraschung, wie bequem Libelle-Schuhe sind und wie sicher und leicht man darin geht. Dies wird erreicht durch die verstellbare Innensohle, die der Eigenart jedes Fußes genau angepaßt wird.



10%

Bequemer Spangenschuh



12%

Farbig, schw. braun Chw.



14%

Sehr beliebter Bindschuh

Böhmer



2.

criminalpolizei
vorausprechen.
b Lippbrin
Katholiken aus
rit. Die Ver
Habeth-Boip
weiter tätin.
ine fühlbare
ir den Auto
einung. Die
ina wird fast
ch einerfett
nicht, anber
heit gewöhn
te und eine
t durch einen
e, die zweite
n.
das vor ein
it nun am
itrate wieder
gabe auf Feld
fuch fort.
Am 26. Juni,
b beim Heber
er von einem
en.
den Straßen
uhr, fuhr auf
Motorrad bei
eiden, in den
e und wurde
Motorrad wurde
verleht. Der
seinen Pferd
r Wassertrage
Reiter kürzte
anderen Ver
ins Kranken
emut Li., der
auf der Bach
r seine Tante
schlich auf der
ere innerliche
ausbehandlung
ungen
Bodum. In
es 1936/37
Exakter unter
d des Bochumer
mit Schulchor
u Ludwig van
mit: Gertrud
(M), Walter
Leitung: Stad
Reichwein. Das
t.
erussfrankheiten.
eiten wird am
von Professor
uerkrankungen
über Tubertu
bei ihrem Zu
finden in der
straße 61, Katt
kationen sind noch
p.
artei.)
Uhr: Pflicht
op-Vergen. 15.30
ammenkunft des
ypen aller Poli
tistische Entschu
leben der Sing
erne-Gesellsch. 20
Sollwa.
Uhr: Zusammen
g, 2. Juli, 16
auch für das
de“
der vor kurzem
aut-Linde-Abend,
im zur Durchfüh
chon an diesem
arische Veranstal
als hat die Deut
t durch Kreude“,
dr. wiederum im
italischen Unter
beliebten Kompo
pielt das große
ter der Stellung
rti der Männer
orverkauf hat de
och freien AdR.
en werden, und
37, die vom 27.
Nordenen führt,
und 2001/4 nach
die Fabrik der
h Neue Nieder
bis 8. Septem
pri, befest. An
t mehr angenom
lung 1937, „Schaf
N.Z. Gemeinshaft
a, 4. Juli, eine
t gegen 8 Uhr ab
Einstritt zur Aus
y daher rechtstetig
stischen der N.Z.
eude.
ir Frauen von 20
an Studienanstalt,
portabschehen für
r: Turnhalle des
chaft des Bochumer
alt, Marienstraße,
e von 19.30 bis
änner von 20 bis
t.
n 20 bis 22 Uhr:
um-Langendreer,
n 20 bis 22 Uhr:
um-Langendreer.
Seite 12)

Das Bratwurstessen

Von Alfred Richter

„Drei Zentner zwanzig Pfund hat die Sau gewonnen. Ihr glaubt's nicht, aber es ist wahr“, sagte am Runden Tisch im „Braunen Bär“ der Bäckermeister Spitz. „Wir glauben's“, sagten sie alle. Dabei zwinkerten sie einander zu.

Spitz sah es natürlich. „Da braucht ihr gar keine Grimassen zu schneiden“, sagte er. „Wenn ihr wollt, geh ich heim und hole meine Bratwürste.“ Es ist mein größter Vorrat fast zu klein für sie gewesen. Herrgott, Sommer, wenn du weiter so dreckig lachst, so siehst du wahrhaftig auf und gehe heim und hole sie!“

„Habe ich gelacht?“ fragte der Gärtner Sommer. „Ihr habt alle miteinander gelacht. Niedermeyer, puzt die nur nicht die Nase, ich sehe trotzdem, wie du grinsest!“

„Schorich“, sagte der Gärtner Sommer, „es war alles nur Spaß. Ganz Weinigen weiß es doch, daß du die größte Sau im Stall hast, und da wirst du ja wohl auch einen Vorrat voll Bratwürste haben können. Also, laß sie nur daheim, wir wollen sie gar nicht sehen. — Übrigens: Wiedersehen! Ich muß erst noch was besorgen. Komme aber bald wieder!“ Er nahm den Hut und ging.

„Wohin ging er denn? Strads zur Frau Dorothea Spitz. „Schönen Gruß von Ihrem Mann, und Sie sollen mir doch mal die Bratwürste mitgeben. Ach, hier stehen sie ja! Tatächlich! Ein ganzer Vorrat voll!“

„Wie? Das glaubt wohl keiner?“ fragte Frau Spitz.

„Na, da nehmen Sie sie nur mit und zeigen sie. Herr Sommer, es war bestimmt die größte Sau im ganzen Lande, und ich habe sie groß gefüttert!“

„Frau Spitz“, lobte Sommer, „das macht Ihnen keine Frau nach. Es war eine große Leistung. — Aber nun helfen Sie mir doch mal den Vorrat auf die Schulter — oho! Ist das schwer!“ Er dankte nochmals und marschierte ab. Etolz sah ihm Frau Spitz nach.

In der Küche des „Braunen Bären“ lieferte er die Bratwürste bei der staunenden Wirtin ab. „Geschäft von meiner Wenigkeit“, sagte er schlicht. „Aber es darf's noch niemand da drinnen merken!“

Sie merkten es aber doch. Bratwürstdunst läßt sich nicht kommandieren, wohin er ziehen soll. Sie schnupperten ihn. „Wirt, ihr bratet heute Würste? Wie kommt das?“

Der Wirt suchte die Achseln. „Stiftung eines wohlmeinenden Bürgers“, sagte er. „Einer, der vielleicht ein gutes Geschäft gemacht hat, was weiß ich? Eht sie und fragt hinterher. Vielleicht meldet der Gewisse sich dann selber.“ Alle sahen auf den Bäcker Spitz, der die Kisten auspackte, aber er wehrte ab.

„Von mir sind sie nicht“, sagte er verlegen. Er ärgerte sich schwarz, daß ein anderer diese Stiftung machte. Wer mochte dieser Herr Unbekannte sein?

„Mehrigens“, sagte der Wirt, „da ihr alle unseren Freund Spitz zufällig anseht — es fehlen uns noch die Semmeln. Gegenüber den Bratwürsten wäre es ein kleines Opfer. Wie war's Freund Spitz?“

Frau Spitz war vielleicht geizig, aber er, der Meister, der war ja gar nicht so! „Gut!“ rief er und

schlug mit der Faust auf den Tisch. „Ich laß mich nicht lumpen! Hat einer Bratwürste geschmeckt, dann schmeiße ich die Semmeln dazu — das heißt, vorausgesetzt, daß meine Alte sie herausruft! Ihr kennt sie ja!“

Sie kannten sie. Und es stand schwach um die Semmeln. Aber der Wirt, dieser heue Kopf, wußte auch hier Rat. „Ich schide den Jungen von mir aus“, sagte er. „Mag deine Alte mir die Semmeln getrost einzuweisen aufgeben, du streichst es später wieder aus.“

Spitz, das leichtsinnige Huhn, sagte zu, die Semmeln wurden geholt. Die Abnungslieferanten aus. Bei, wie sich alle freuten, die sonst so Mißtrauische gelehrt zu haben! Nun schmecken ihnen die Bratwürste noch einmal so gut. — Der Stifter meldete sich nach dem Mahle noch immer nicht.

Es wurde ein bißchen spät an diesem Abend mit dem Heimgehen.

Frau Spitz unterdessen vermunderte sich schon lange, wo denn ewig die Bratwürste blieben, die der Gärtner Sommer bei ihr abgeholt hatte, und so war denn ihre erste Frage, als ihr Gemahl ins Zimmer trat: „Wo hast du denn die Würste?“

„Was für Würste?“ fragte Spitz zwar noch ganz mechanisch, aber während er diese Worte formte, ging

Der Zettel an der Bank / Von Pitt

Das Herz voll Irtischer Gefühle, lustwandelte ich jüngst durch die Parkanlagen. Es ging gegen Abend. Die Linden strömten einen schwärmerischen Duft aus, die ersten Glühbirnen gautelten durch die Büsche, die ersten Bärchen pilgerten aneinandergeschmiegt auf den dämmrigen Wegen dahin. Wie ich da so fürbäch schritt, entdeckte ich — über die Leine einer einarmigen Bank gehängt — ein weißes Etwas. Hatte da jemand einen hellen Leberkäse vergessen? Oder was war das? Ich trat näher. Da gewahrte ich, daß dort der abgerissene Rand eines Zeitungsblattes mit einer Stecknadel an die Banklehne festgeheftet war. Und bei noch näherem Zusehen ergab sich, daß auf diesen Papierresten mit Bleistift ein paar Worte hingetipelt waren. Sie lauteten: „Habe immerzu gewartet. Komme vielleicht nochmal wieder.“

Ich hatte — wie gesagt — das Herz voll Irtischer Gefühle. Also fiel es mir nicht schwer, mir auf Grund des graphologischen Befundes jene Grete, Gerda oder Gisela lebhaft vorzustellen, die hier — nach einem geplagten Stelldschein — die Kiste ins Korn geworfen hatte und sich dabei doch, mit der Möglichkeit des Wiederkommens, gleichsam ein Hintertürchen ins Paradies offen gelassen hatte. Da hatte sie nun stundenlang gelesen, die einsame Apollonie, Zeitung lesend und zugleich den Geliebten mit der Seele lachend, bis es zu dunkeln begann und ihr der Geduldsfaden riß. Und dieser treulose Bursche, dieser infame Kerl war nicht erschienen.

Tafel er nicht gekommen war, sagte mir mein detektivischer Schatzsinn. Denn sonst hätte er ja den Zettel abgemacht. Wie nun aber, wenn die Verlassene ihr Versprechen, noch einmal herzukommen, wahr machte? Und wenn sie dann ihr Nachschick noch unberührt vorfand? Würde sie sich dann nicht mit einem neuen Aufschrei in das nächste Gewässer stürzen? Das durfte nicht sein. Es war geradezu meine menschliche Pflicht und Schuldigkeit, das arme Kind zu trösten.

ihm schon ein Seifenstück auf, und sein blöder Gesichtsausdruck verteilte der Weilerin alles.

„Ja!“ schrie sie. „Und die Semmeln? Und wer bezahlt wenigstens die?“

Dan kam Spitz in voller Dicke und Breite auf den nächsten Stuhl, faltete ergebnisvoll die Hände und jammerte: „Wer die bezahlt? — Ich!“

„Auch du?“

„Auch ich.“

O Spitz, was mußte er nun alles vernehmen! Lange, lange hatte er an dieser vermaledeiten Geschichte zu tragen, lange, sehr lange. Solange Frau Spitz lebt, nie wird sie ganz von diesem Thema abkommen. Es ist eine zu kostbare Waffe im Falle ehelicher Auseinandersetzungen, und die gibt es bei Spitzens wie auch anderwärts.

Spitz selber, diese Frohnatur, überwand die Sache leichter, bis auf einen Punkt. Ueber den kam er nicht hinweg. Das waren die Semmeln. Erinnerung an eine der Schelmentat, dann pflegte er zu sagen: „Die Bratwürste — gut. Schwamm drüber. Aber daß ich Kamel herging und auch noch die Semmeln dazu stiftete — nein! Nein!“ Und dann sah er und schüttelte noch lange mit dem Kopf.

„Pitt“, mahnte mich eine innere Stimme, „misch dich nicht in fremde Angelegenheiten!“ Und noch etwas anderes sagte diese Stimme, woraus hervorgeht, daß Männer nicht nur treulos, sondern auch egoistisch sind. Sie sagte: „Weißt du denn überhaupt, wie viele Frau aussieht? Vielleicht wird dir bei ihrem Anblick die Lust, sie zu trösten, grüßlich vergehen!“ Ich starrte auf den Zettel. Mein — diese Schrift erinnerte im Gegenteil an die Handschrift einer mir durchaus sympathischen, schlanken und blonden Bekannten. Sahen nicht auch diese Bleistiftzüge schlank, blond und sympathisch aus? Kurz entschlossen steckte ich den Zettel in die Tasche, setzte mich auf die Bank und wartete.

Ich brauchte nicht lange zu warten, da tauchte ein Mädchen auf, dessen äußere Erscheinung genau meinem Phantasiebild entsprach. Sie ging unschlüssig einmal an der Bank vorbei, machte dann leht und setzte sich neben mich. Die Irtischen Gefühle in meinem Herzen gerieten langsam ins Wanken. Aber noch sagte ich nichts. Denn es war ja möglich, daß „er“ sich nur veripst hatte. Als jedoch nach langer Zeit die hübsche Unbekannte mit der hübschen Krangel in den Sad zu malen anfing, da legte ich meinen Hut neben mich und sprach mit einem leichten Seufzer: „Ein schöner Abend heute!“ — „So, finden Sie?“ antwortete das Mädchen. Na, dachte ich bei mir, du findest es freilich nicht, aber du wirst schon noch dahinter kommen. Bald plätscherte ein harmloses Gespräch friedlich dahin.

Es plätscherte auch noch weiter, als wir eine Stunde später einträchtig in einer Gartengaststätte bei einem Glase Bowle saßen. Wir verstanden uns gut und gerieten mehr und mehr in heitere Stimmung. „Soll ich mal Ihren Vornamen erraten?“ sagte ich. „Sie heißen Gerda, nicht wahr?“ — „Ja“, antwortete sie erlaut, „woher wissen Sie das?“ Zum Scherz behauptete ich, ich hätte mich schon immer mit dem harmonischen Zusammenhang von Name und Gestalt beschäftigt und

meinen Blick durch lange Übung geschult. „Ganz leicht aber wird die Sache“, schloß ich meinen Vortrag, wenn man den Anfangsbuchstaben des Namens kennt.“ — „Und woher kennen Sie den?“ — „Von Ihnen selber“, lachte ich. Sie riß die Augen auf: „Von mir?“ Da zog ich wie ein Zauberflüster den Papierresten aus der Tasche und legte ihn vor sie hin.

Zu meinem Schrecken sprang Gerda auf wie von der Tarantel gestoßen. „Menschenskind!“ schrie sie, „dieser Zettel stammt doch gar nicht von mir. Der ist doch von ihm, von Georg! Da haben Sie ja einen schönen Wöddinn angerichtet. Reht sich er vielleicht dort und wartet. Oder am Ende ist er gar wieder fortgegangen! Was haben Sie sich überhaupt da reingemischen! Ich muß sofort weg. Mein — fowas!“ Sie raffte hastig ihr Zeug zusammen und entschwand grüßlos im Eil zugutempo.

Aus allen Wollen geflossen, blieb ich allein am Tische sitzen. Der Kellner kam. „Darf ich um Kaffe bitten?“ fragte er, „ich werde abgelöst. Der Herr hatte drei Tassen Kaffee, fünf Stück Torten, vier Glas Bowle und zwei Portionen Eis!“

Ich zahlte und ging schlafen. Denn die Irtischen Gefühle in meinem Herzen waren inzwischen auch schlafen gegangen.



Männer . . . !

Abends um sieben Uhr ist Besuch gekommen. Besuch, den man nicht so einfach wieder verabschieden kann. Also gibt Frau Lohmann, wenn auch schweren Herzens, die Karte für die Lohengrin-Aufführung Minna, dem Mädchen.

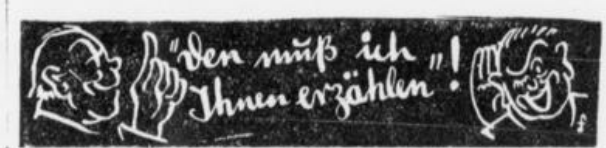
Minna ist erst seit einem halben Jahre in der Stadt, und im Theater ist sie noch nie gewesen. Mit leuchtenden Augen geht sie also los, und ihre Augen leuchten auch noch, als sie, abends um elf Uhr, wieder zurückkommt.

„Na?“ fragt Frau Lohmann, „wie war's denn?“

„Rein“, sagt Minna, „aber die Männer —“, und nunmehr fängt sie an zu lachen, „die Männer sind doch reinweg alle egal!“

„Gut?“ schüttelt Frau Lohmann den Kopf, „wie?“

„Tsch“, lacht Minna weiter, „was der Lohengrin ist, der will und will der Denn doch sin'n Namen nicht segg'n.“



Alles in schönster Ordnung

Ein kleiner Junge verlangte an der Kinokasse eine Eintrittskarte für die Morgenvorstellung. „Warum bist du denn nicht in der Schule?“ wurde er gefragt.

„Die Sache ist in Ordnung“, meinte der Junge, „ich habe die Mafern!“

Die Krone im Rhein

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

34. Das ist die Schönheit, dachte sie, die große Schönheit, die einmalig ist, die uns Menschen wie höchste Begnadigung erschafft.

Hanna ging es nicht viel anders. Höflich erschrocken war sie über dieses verwirrende Bild leuchtender, lebendiger Schönheit, und sie spürte ein leises Bangen.

Sie empfand mit einem Male Angst um ihn, denn sie dachte an die schönen Schwestern auf der Narrenburg.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen zogen sich die Schwestern zurück und sprachen noch einmal über Preiselbäns Angebot.

„Wir müssen Viktoria überreden!“ sagte Georga. „Es hilft nichts. Nur einmal bietet das Leben die große Chance. Es darf nicht an Vaters Laune scheitern.“

Rose antwortete nicht. Sie fühlte sich nicht wohl. Sie war nicht ganz von der Art der Schwestern. Ihr waren die fünfzigtausend Dollar für drei Filme genug. Das waren dreihundertfünfzigtausend Mark. Ein unbegreifliches Geld. Sie hatten sie auf ihrer Turnee herangemacht, waren manchmal vor Müdigkeit fast zusammengesunken. Und was war der Verdienst, wenn der Manager mit ihnen abgerechnet hatte? Auf jede der Schwestern kamen zwölftausend Mark. Und diese Summe war ihr schon riesenhaft erschienen.

Und jetzt bot man ihr . . . dreihundertfünfzigtausend Mark, vielleicht war es auch noch etwas mehr . . . für achtzehn Monate Tätigkeit. Ihr schwindelte, wenn sie an diesen hohen Betrag dachte. Sie wollte kaum dran glauben.

Georga hatte ihr aber alles erzählt und eingehend erläutern. Englisch sprechende Filme haben eine viel größere Verbreitungsmöglichkeit als deutsche Filme, denn die englischsprechende Welt ist größer. Außer England umfaßt sie ganz Nordamerika, Australien und noch viele andere Länder.

Da begriff es Rose langsam und begann an die Wahrheit der Summe zu glauben. „Galt du nicht gehört, Rose? Wir müssen mit Viktoria sprechen. Jetzt ist die richtige Zeit. Mister Lland ist nach dem Verstoß hinunter, wie er sagt, um ein paar Musikanten heranzuholen. Ich will mit Viktoria reden. Auf sie doch mal zu mir herein.“

Rose nickte und wollte das Zimmer verlassen, aber an der Tür trat ihr der Vater entgegen.

„Du . . . Vater . . .“

„Ja. Ich muß mit euch reden.“

Er zog einen Stuhl an den Tisch und setzte sich den Töchtern gegenüber.

„Der Amerikaner hat euch ein Angebot gemacht?“

„Ja!“ entgegnete Georga.

„Was hat er euch geboten?“

„Hunderttausend Dollar zusammen für uns beide für einen Film.“

„Es stimmt!“ dachte Rainer, sie spricht die Wahrheit!

Und er hat euch noch etwas geboten. Wollst du mit mir nicht darüber reden, Georga?“

Das Mädchen zögerte, aber es gab keinen Ausweg. Scheinbar wußte der Vater schon Bescheid.

„Ja . . . er hat uns . . . zweihunderttausend Dollar für den Film geboten, wenn . . . Viktoria dabei ist.“

„Ich weiß es!“ gab Rainer zurück. „Und darum komme ich jetzt zu euch. Ich habe euch euren Lebensweg gehen lassen. Ich habe unseren letzten Rest vom Vermögen geopfert, damit ihr eine gute Ausbildung erhaltet. Leicht ist es mir nicht gefallen, das, was man liebt, läßt man nicht gern fortziehen, aber ihr habt es so gewollt. Und wenn ihr Verdrigung in eurem Künstlerberuf findet . . . und euer Herz nicht ganz verliert . . . dann will ich auch zufrieden sein.“

Aber . . . das eine sage ich euch: Viktoria bleibt aus dem Spiele!“

Georga suchte zusammen. Dann brach es ungestüm aus ihr. „Warum verwehst du Viktoria den Weg zu Glück und Ruhm?“

„Ich verwehre ihr den Weg zum Glück nicht . . . nein, im Gegenteil, ich will ihr den Weg ins Glück nicht durch den Ruhm versperren lassen.“

„Ich bitte dich, zu bedenken, daß es sich um rund achtzehnhunderttausend Mark handelt.“

„Was tut das! Ist's nicht genug, was euch das Schicksal in den Schoß wirft? Reicht's nicht aus, um eure Geldwünsche zu erfüllen? Oder hat euch das Geld schon verblendet? Ich sage dir klapp und klar, Georga, ich gebe meine Einwilligung nie! Es sei denn, daß mich . . . Viktoria . . . aus freien Stücken darum bitten würde! Dann . . . nur dann müßte ich's tun.“

Es wäre für mich . . . das Ende, aber ich müßte es tun, denn kein Mensch soll mir nachsagen, daß ich dem Glück eines Kindes im Wege stünde.“

Als sich die Tür hinter dem Vater geschlossen hatte, war heller Triumph auf Georgas Zügen.

„Wenn ihm Viktoria bittet . . .!“ Sie wird ihn bitten, dafür laß mich sorgen.“

Viktoria folgte dem Vater ins Arbeitszimmer. Sie war über den selbstamen Ernst in seinen Zügen betroffen und wartete voll Erregung, was ihr der Vater sagen würde.

„Komm, setz dich, Viktoria!“ sagte Rainer. „Ich muß dir etwas erzählen. Von früher . . . von deiner Mutter! Schau dir ihr Bild an. Sie war schön, deine Mutter. So schön wie ihr drei alle zusammen, und alles in mir war beilegt, als ich mich zu ihr fand.“

Nur zwei Jahre des Glückes verlebten wir miteinander, dann riß mich der Krieg hinaus. Nach dem Kriege blieben wir nicht lange vereint. Bald nachdem du gekommen warst, schloß ich die Augen, und ihr unruhiges Herz wurde still. Sie war voll Unruhe. In ihr brandete das Leben, es trieb sie hinaus, sie hatte die Sehnsucht nach der Ferne in sich, die so vielen Deutschen angeeignet ist. Aber ich habe sie geliebt und vergöttert, und weil sie mich genau so liebte, wurde sie auch glücklich im kleinen Kreise. Sie war ihren Kindern eine gute Mutter.“

Rainers Haupt sank nieder, überwältigt von der Erinnerung.

„Und ich habe mit euch allen zusammen gelebt. Ich sah euch heranwachsen. Du kannst nicht ermaßen, welche Freude in mir lebte, wenn sich die kleinen Kinder-ärmdchen um meinen Hals legten, wenn ich tausend Liebesworten von euch erhielt. Ich habe Abend für Abend gebetet: „Herr, erhalte mir meine Kinder, erhalte sie stark im Herzen, laß sie mich nicht an den Tod . . . und nicht an das Leben verlieren.“ Ihr wuchst heran. Schöner wurdet ihr von Tag zu Tag.“

Und die Menschen sagten es euch, sagten es vor allen Dingen . . . Georga. Und die Wünsche in den Herzen Georgas und Rainers wuchsen. Sie waren nicht froh in dem kleinen Kreise. Ich kämpfte um sie mit aller Liebe, der ein Mensch fähig ist. Und dann . . . dann

fiel die Welt, fiel die Unruhe des Herzens, die immer glaubt, daß das Glück woanders zu suchen ist als im Grunde der Seele. Ich müßte sie gehen lassen.“

Ich erfüllte ihren Wunsch und ließ ihnen Tanzunterricht geben. Eine harte Schule bewältigten sie mit allem Ehrgeiz. Sie wollten nach oben, ganz vorn wollten sie stehen. Und sie wollten . . . Geld verdienen.“

„Könntet sie das nicht alles, Vater, ohne daß sie bei ihrem Herzen fremd wurden?“

„Ja, ja, und nochmals ja, das kann man. Aber man muß ein großer Mensch sein. Man muß . . . ohne Ehrgeiz sein, ohne die Gier, ein Vermögen zu machen, man muß erfüllt sein von dem heißen Willen, der Kunst, erfüllt sein von dem heißen Willen, der unter dem Alltag leuchtet, zu erlösen und frei zu machen vom Irdischen. Oder, wenn die Kräfte nicht reichen, ist es schon genug, wenn man ihn erfreut mit ganzer Seele, mit aller Hingabe . . . und dabei nicht an den klingenden Lohn denkt. Dann braucht man sich nicht loszulösen von einem liebenden Vater, der ohne Kleinlichkeit, ohne verstaubte, veraltete Grundfäße hemmend in ihr Leben eingreifen will, dann braucht man es nicht.“

„Du meinst, daß sich Rose und Georga von dir . . . losgelöst haben, Vater?“ fragte Viktoria bang.

„Ja, mein Kind. Ich habe sie an die Welt verloren. Nichts ist geblieben von der Liebe von einst. Das Beste, das Geblüte, das ich meinen Kindern mitgegeben . . . das ist verlorengegangen.“

Die Trostlosigkeit im Ton der Stimme des Vaters ergriff Viktoria, die mit aller Liebe ihres kindlichen Herzens an dem Vater hing, die ihn verehrte.

„Und nun . . . wollen sie mich . . . dich nehmen!“

„Wird? Aber Vater, wer kann mich dir nehmen?“

„Sie wollen dich nehmen. Du sollst mit ihnen tanzen. Drei Schwestern vom Rhein soll es in Zukunft heißen. Und dieser teuflische Amerikaner hat sie dazu verleitet. Er hat ihnen für drei Filme ein hohes Honorar geboten. Dreihundert Millionen für drei Filme!“

„Hast du es? Empfindst du das nicht als einen Wahnsinn? Und nun höre zu. Ich will dir nichts verschweigen. Nein, du sollst alles wissen, damit du niemals deinem Vater einen Vorwurf machen kannst. Er will diese Summe verdoppeln, wenn du mit dabei bist. Das Doppelte will er für die drei Schwestern zahlen. So . . . nun weißt du alles.“

Rainer horchte auf wie erst, denn Viktoria lachte hell und unbekümmert auf.

„Und da hast du wohl gedacht, daß deine Jüngste sich von Georga überreden läßt? Nein Vater . . . ich bin ein ganz stiller Mensch . . . und ich lauge nicht zu einer Tänzerin. Ich könnte nicht vor den anderen tanzen und singen. Nein, ich kann's nicht, das weiß ich genau. Und der Amerikaner würde betrogen sein, wenn ich mitginge. Ach, Vater . . . Millionen . . . was find denn Millionen? Es ist doch gut, daß ich immer neben dir aufgewachsen bin. Ich will keine Millionen, ich will alles, was man braucht zu einem glücklichen, bescheidenen Leben . . . und das ist doch genug.“

„Das kannst du!“ fragte der Vater mit bebender Stimme.

„Ja, das kann ich. Die Millionen . . . davor würde mir dange werden, die könnten mich nie locken. Das Leben, ja . . . das mal anzuschauen, die Welt einmal sehen . . . in anderen Ländern, das könnte mich reizen. Oh, sehr sogar. Aber ich bin nicht unglücklich, wenn ich nicht habe. Nein, ich glaube sogar . . . wäre ich erst draußen in dieser bunten, vielfältigen Welt . . . ich würde mich nach Hause sehnen.“

Den Mann überkam es wie eine Erlösung. Seine Jüngste enttäuschte ihn nicht. In ihrem Herzen war

die gute Saat ausgegangen, alles war verinnerlicht. Sie fand im Bescheiden die Befriedigung.

Ungeklärt war er sie an sich, strich ihr über das goldene Haar und drückte das Haupt des Kindes an sich. „Mein Kleines . . . mein Kleines!“ sagte er weich.

„Ich bleibe bei dir, Vater! Mag kommen, was da will!“

„Nein, nein, schüttelte er den Kopf. „Das geht nicht immer. Einmal wird ein Mann kommen, dem du dein ganzes Herz schenkst, den du liebst. Dem wirst du angehören, und mit dem wirst du gehen. Aber dann werde ich nicht traurig sein, denn ich weiß, daß unsere Herzen immer miteinander verbunden sind. Und so oft es geht, wirst du kommen, zurück zur Heimat, um neue Kraft zu schöpfen. Nicht wahr, Viktoria?“

Das junge Geschöpf nickte ihm mit staunenden, beglückten Augen stumm zu.

„Glauben Sie an den Vertrag mit den drei Schwestern?“ fragte Amado Briestlen nachlässig.

„Unbedingt! Die beiden Schwestern sind große Strategen. Sie wissen, um was es geht. Sie werden es schaffen!“

„Ich glaube es nicht.“

„Wie kommen Sie zu der Annahme?“

„Ganz einfach. Die Widerstände sind so groß. Schon Herr von Lorenheim steht dazwischen. Und dann . . . dieser junge Engländer, der scheinbar von Viktoria geliebt wird.“

„Damit ist fertig zu werden.“

„Und endlich das Mädchen selbst.“

„Das ist unfertig, das hat noch keinen Willen. Das ist von den Schwestern stark beeindruckt.“

„Noch mehr vom Vater! Lassen Sie sich gut raten, Briestlen, begnügen Sie sich mit den zwei Schwestern. Ergribt sich nach Jahren einmal die Möglichkeit, die dritte einzubeziehen, dann ist das ein neuer Trumpf.“

„Ich muß sie alle drei haben. Ich habe es mir überlegt. Ich werde mit Miß Georga sprechen und ihr sagen, daß ich nur einen Vertrag . . . für alle drei schließen kann.“

Und das sollte er auch sofort in die Tat umsetzen.“

Georga wußte, um was es ging, und sie ergriff sofort die Offensive.

Eine gute Stunde lang trommelte sie auf Viktoria ein.

Die hörte ihr interessiert zu, aber zum Schluß kam immer das Nein.

„Ich kann es nicht! Ich bin nicht dazu geboren!“ erklärte sie offen.

„Dann zerklüftet du unsere größte Lebenschance. Wir haben eben Mister Briestlen erklärt, daß er nur mit den drei Schwestern einen Vertrag schließt. Alles fällt ins Wasser, wenn du dich weigert.“

Die Eröffnung machte Viktoria bestürzt. Das wollte sie nicht. Es tat ihr leid um die Schwestern.

Sie erhob sich bleich und sagte: „Ich werde . . . mit Vater reden.“

Endlich war Wills wieder auf der Narrenburg eingetroffen. Die Lorenheim-Mädel umringten ihn und fragten, wo denn die Musikanten geblieben seien. „Die kommen hinter mir. Wenn die Glocke ertönt, dann wollen wir sie alle empfangen.“

Und es dauerte auch nicht lange, bis die Glocke vom Tore erscholl.

Die Lorenheim-Mädel, begleitet von Wills, Amado und Briestlen, ganz zum Schluß auch Rainer von Lorenheim, zogen zum Tor, um die Musikanten zu empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Die schwimmende Straße

Deutschlands erste „elastische“ Gehstraße — Der Weg, auf dem man ohne Erschütterungen des Körpers gehen kann

Hamburg, 29. Juni. Ein unendlich vielmaschiges Straßennetz durchzieht Deutschland von Nord nach Süd und von Ost nach West. Auf den breiten Bändern der Reichsautobahnstraßen eilen zahllose Kraftfahrzeuge durch die Lande, Räder des stählernen Rosses fliegen auf Radfahrwegen dahin, Pferdebesitzer hupen über Dorfstraßen, auf Straßen, Wegen und Pfaden strebt der Fußgänger seinem Ziel entgegen. Unter all diesen Fahr- und Gehwegen ragt ob ihrer völligen Neuartigkeit eine Anlage hervor, die dieser Tage der Öffentlichkeit übergeben wurde. Das ist die „elastische“ Gehstraße, die erste schwimmende Straße Deutschlands und der ganzen Welt erbaut zu haben.

Überdies dient dieses jüngste Kind der modernen Straßentechnik nicht dem Verkehr, es soll nicht Mittel der Schnellfahrt sein. Die Bestimmung der „schwimmenden Straße“ ist vielmehr, gelenkt, gleitend oder befehlend Menschen die Stellung zu erleichtern und zu beschleunigen. Bekanntlich empfinden Leidende dieser Art die Erschütterungen besonders arg und schmerzhaft, denen der menschliche Körper beim Gehen auf den normalen Straßen ausgesetzt ist. Chefarzt Dr. Paulus von Bad Bramstedt hat sich deshalb schon seit längerer Zeit mit der Konstruktion einer Straße befaßt, die dem Trittschlag, also elastisch, schwingend ist. Zahlreiche Versuche mußten unternommen werden, bis man eine Schichtzusammensetzung fand, die alle dazu erforderlichen Eigenschaften aufwies.

Meher eine Straße von hundert Meter ist nun eine Regelanlage errichtet worden, deren unterster Belag selbstverleibende Erscheinung darstellt, die sonst der Erde alle Straßenbauten ist, nämlich Gerüstwerk. Darauf wurde eine Zwischenlage Kiesel gesetzt, die wiederum Schichten von Moos und Torf trägt. Ganz oben bildet die oberste Decke. Diese sinnvolle Zusammenstellung bewirkt, daß das Kieselholz die Feuchtigkeit des Grundwassers an sich zieht und die darüber liegende Moos- und Torfschicht damit ständig durchdränkt, wodurch die feste Elastizität und Schwingfähigkeit der Straße gewährleistet ist. Ein Teil der schwingenden Straße, bei dem das fehlende natürliche Grundwasser durch ein Nährsystem unter die Kieseldecke geleitet wird, ermöglicht es sogar, durch schwächere oder stärkere Zuführung der Feuchtigkeit die Stärke der Schwingkraft der Straße zu regulieren.

Versuchsweise Erprobungen, die in jüngster Zeit unternommen wurden, haben das Ergebnis gezeigt, daß diese eigenartige neue Straßenkonstruktion nicht nur einen Reizfaktor für Glieder- und Fußkrankheiten bedeutet, sondern daß sie auch dem sportlichen Training ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Reichstrainer Wacker hat sich in dieser Hinsicht sehr positiv ausgesprochen, würden beim Laufen und Gehen auf der schwingenden Straße durch die Elastizität des Bodens doch größere Energien wirksam sein können. Diese Tatsache, die eine Steigerung der sportlichen Leistungen verspricht, mag die Veranlassung dazu sein, daß das japanische Olympiakomitee eine eigene Abordnung nach Bad Bramstedt entsandt hat, um die schwingende Straße zu besichtigen und zu prüfen.

Der neue Studentenanzug

Aus glänzendem Tuch, zweireihig geknöpft

Berlin, 29. Juni. Während der Heidelberger Arbeitstagung der Führer der deutschen Studenten wurde zum erstenmal, wie das „V.Z.“ berichtet, von einer Reihe Anwesender der neue Studentenanzug getragen. Es handelt sich wohlgerne nicht um eine neue Uniform, die zu tragen Pflicht wäre, sondern um einen Anzug, der in seiner Kleinfarmen und Schlichtheit sowohl für den Alltag wie für gesellschaftliche Veranstaltungen, wo er den gewöhnlichen blauen oder schwarzen Anzug vertritt und ersetzen soll, ausgezeichnet eignet. Der Anzug besteht aus einem stahlgrauen glänzenden Tuch, ist zweireihig geknöpft mit dunkelgrauen Knöpfen. Die Taschen sind glatt eingeschnitten. Die langen Ärmel fallen ohne Umschlagante glatt auf die Schenkel. Der einzige Schmuck des neuen Anzugs ist das in Höhe der Brusttasche eingetragene silbergraue Hoheitszeichen, das hier zu einer ähnlichen Schmuckwirkung mappenmäßiger Art kommt, wie das College-Abzeichen englischer Kommilitonen.

Im Hofe der Neuen Universität wurden Proben der neuen Mensurweise durchgeführt. Gegenüber der früher im Waffenstudententum üblichen Kampfmur mit Schläger oder schwerem Säbel ist der leichte Säbel getreten. Statt fester Standplätze im Duell hat

man eine zehn Meter lange Kampfbahn geschaffen. Die bewegliche Mensur verlangt eine sportliche Elastizität und eine elegante Führung der Waffe. Die und Stiche, Parade und Gegenparade, viele Formen des Angriffs und der Verteidigung sind möglich. Im Ernstfall ist bei solcher Mensur viel mehr Schweiß erforderlich als bei den früheren. An die Stelle der „Säbel“, bei der es nur auf ein eisernes Stechen ankam, ist das wirkliche Fechten getreten.

3000 Ingenieure in Kiel

Kiel, 29. Juni. Annähernd 3000 Ingenieure aus allen Ecken des Reiches haben sich seit Sonntag in der Kriegsmarinestadt Kiel versammelt, um an der diesjährigen 75. Jubiläumshauptversammlung des größten und ältesten technisch-wissenschaftlichen Vereins Deutschlands, der im Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik die Fachgruppe „Mechanische Technik und allgemeine Ingenieurwissenschaften“ bildet, teilzunehmen.

Überall auf den fahngelächelten Straßen und Kais sieht man bekannte Ingenieure, Männer der Wissenschaft, der Wehrmacht und der Wirtschaft aus dem Binnenlande, um an dem so begehrten und anregenden wissenschaftlichen Erfahrungsaustausch, an den geschäftlichen Sitzungen, an der Gedenkfeier und an den kameradschaftlichen Zusammenkünften der V.D.Z.-Hauptversammlung teilzunehmen.

Pünktlich um 9 Uhr setzte dann am Montag in vier Gruppen die wissenschaftliche Vortragsarbeit ein, so daß bis zum Mittag bereits 14 führende Männer über die Gebiete Schweißtechnik, Schwingungs- und Schalltechnik, Kraftwerksbau und -betrieb berichtet hatten.

Das Erschrecken

Aus vierjährigem Schlaf erwacht

Smirna, 29. Juni. Ein medizinisches Wunder hat in Smirna seinen Abdruck gefunden. In einem dortigen Krankenhaus liegt seit vier Jahren ein 25-jähriges Mädchen in tiefem Schlaf. Das Mädchen hatte sich diese „Schlafkrankheit“ als Folgen einer Gehirnentzündung zugezogen und mußte die ganze Zeit über künstlich ernährt werden. Durch einen kuriosen Umstand ist das Mädchen wieder zu Bewußtsein gelangt. Einer der Ärzte, die das Mädchen regelmäßig besuchten, hatte einen starken Schnupfen und mußte laut niesen. Plötzlich fing da die Schlafkriegerin an zu zittern, ihre Hände tasteten über die

Aus Westfalen und Rheinland

Blutige Zigeunerschlacht in Paderborn

Polizei und Gendarmerie mußten den „Krieg“ schlichten — Zahlreiche Verletzte

Paderborn, 29. Juni. Aus der Gegend Fürstenberg-Wünnenberg kommend, hatten sich dieser Tage zahlreiche Zigeuner auf einem Lagerplatz in der Nähe von Ringelstein bei Paderborn versammelt, wo sie es sich nach ihrer Art „wohlhätten“ machten. Abends gab es in einer Wirtschaft eine lustige Becherei, bei der das bunt zusammengewürfelte Volk miteinander in Streit geriet. Mit Brotmessen und Messern gingen die Männer aufeinander los. Aus dem Wirtschaftshaus trieben, legte die Wunde den „Krieg“ am Lagerplatz fort. Viele Lagerinsassen wurden dabei verletzt, darunter drei besonders schwer. Polizei und Gendarmerie waren schnell zur Stelle; sie konnten aber nur noch die Folgen der wüsten Schlägerei beseitigen. Betrunkene und Schwerverletzte lagen wie durcheinander; die Haupttrüffelführer mit den Leichterleierten waren schleunigst in den nahen Wald geflüchtet. Bei der Vernehmung der Zigeuner wollte keiner den anderen kennen, bis sich herausstellte, daß sie zum größten Teil aus dem Dortmunder Raum stammten. Wie wir hören, werden die Behörden in der nächsten Zeit gegen die Zigeunerplage besonders scharf vorgehen, damit Ruhe und Ordnung auf den Landstraßen gesichert bleiben.

Müttererholungsheim Beddelhausen

eine vorbildliche Erholungsstätte der NSV. Witzgenheim, 29. Juni. Mit einer Befestigung durch den stellvertretenden Gauleiter Vetter wurde am Samstag das Müttererholungsheim Beddelhausen

Bettdecke, und langsam öffnete sie die Augen. Die Unglückliche war erwacht und fühlte sich zur Zeit ganz wohl.

Dreifacher Mörder

stellt sich selbst

Newport, 29. Juni. Nach mehrmonatiger Fahndungsaktion in ganz USA und nach Veröffentlichung von Millionen von Stedbriefen konnte gestern der 29-jährige Bildhauer Robert Trwin verhaftet werden, der am ersten Ostersonntag in Newport drei Menschen erschlug: das 20-jährige hübsche Künstlermodell Veronica Gedeon, ihre Mutter und deren Untermieter, einen Kellner Byrnes.

Nachdem zunächst eine Reihe unschuldiger Personen verdächtigt wurden, verdichteten sich die Verdachtsmomente gegen den Bildhauer Trwin, der nach dem Mord spurlos verschwunden war. Der ganze riesige Apparat der amerikanischen Polizei wurde in Bewegung gesetzt, aber der dreifache Mörder konnte sich fast drei Monate verborgen halten, obwohl Zehntausende von Beamten hinter ihm her waren. Gestern erschien Trwin in der Redaktion einer Chicagoer Zeitung und legte eine dramatische Weiche ab. Man übergab ihm den Verdacht, um im Sonderflugzeug wurde er nach Newport gebracht, um dem Untersuchungsrichter vorgeführt zu werden. Trwin gibt an, er habe sich an der Schwesterschwester der ermordeten Veronica Gedeon rächen wollen, die er liebte, die aber einen anderen heiratete. Er habe sie aber nicht in der Wohnung angetroffen und darauf ihre Mutter getötet, weil er überzeugt sei, daß diese die Heirat hintertrieben habe. Die beiden anderen Morde will er nur begangen haben, weil Veronica und der Untermieter zufällig hinzukamen. Seit Ostern lebte Trwin als Barkeeper in einem Hotel in Cleveland; Trwin erklärt, er habe jetzt das Verdictspiel satt gehabt.

Chamberlain Ehrenmitglied der Londoner Schuhmacher-Gilde

Dem englischen Ministerpräsidenten Chamberlain wurde feierlich die Ehrenmitgliedschaft und Zunftstracht der Londoner Schuhmachergilde verliehen. Die Familie Chamberlains, deren Mitglieder bis zum Jahre 1863 Schuhmacher in London waren, gehört dieser Gilde bereits seit 200 Jahren an.

Darbeiterstreik in Hull

Im Hafen von Hull sind 2500 Arbeiter wegen Lohnstreitigkeiten in den Streik getreten.

Eisenbahnunglück in Chile

In Valparaiso stießen zwei Vorortzüge zusammen. Sechs Personen wurden getötet und 20 schwer verletzt.

Militärlastwagen in Oberösterreich verunglückt

Infolge Versagens der Bremsen auf einem steilen Berg verunglückte bei der Stadt Saag in Oberösterreich ein Militärlastwagen. Ein Offizier fand den Tod, zwei Offiziere wurden schwer und sechs leicht verletzt.

Ueberrfahren und getötet

Münster, 29. Juni. Der 16-jährige Väterlehrling Armin Wille kam auf seinem Fahrrad auf der Damer Straße in Richtung Münster. Ein ihm entgegenkommendes Steinewerkzeug bog, ohne daß Wille es bemerkte, auf anderen Straßen, um an der Vaukelle anzuhalten. Wille wurde von der Kugelmaschine erfaßt und zu Boden geworfen. Dabei riss ihm ein Vorder- und ein Hinterrad über die Brust und verlebte ihn so schwer, daß er kurz darauf im Krankenhaus starb.

Die Tante bestohlen,

um Karneval feiern zu können

Duisburg, 29. Juni. Ein Lehrspiel, wie es kommen kann, wenn man glaubt, seine Erbsparnisse zu Hause besser aufzubewahren als auf der Sparkasse, zeigt folgender Fall. Eine ältere Frau hatte etwa 1000 RM. zwischen der Wäsche versteckt in einer Schublade aufbewahrt. Davon mußte auch ihr kaum 20 Jahre alter Neffe Werner. Als ihm zum Karneval das nötige Geld fehlte, überlegte er mit seinem schon reichlich vorbestraften Freund, was zu machen sei. Hierbei fiel ihm das Geld der Tante ein und der „erfahrene“ Freund hatte sofort seinen Plan gefaßt. Werner mußte die Schlüssel der Tante besorgen und während diese auf dem Kirchgang war, stahl man ihr nicht nur das gesamte Bargeld von 1000 RM., sondern auch noch eine Geldbörse und einen goldenen Ring. Beim Durchbringen des Geldes half dann noch ein Dritter. Als die Kriminalpolizei die Täter ermittelte, war das Geld bereits bis auf den letzten Heller durchgebracht. Werner und sein Freund hatten sich nun vor Gericht zu verantworten. Einen Milderungsgrund sah das Gericht in der Leichtgläubigkeit der Tante, die die große Summe in der Kommode aufbewahrt hatte, statt sie zur Sicherung und zinsgebenden Bank zu tragen. Immerhin bezeugte das Gericht das Verhalten der Tante als eine bodenlose Gutmütigkeit, und so wurde Werner zu acht Monaten und sein Freund zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

18 Monate Gefängnis

für jüdischen Raubschänder

Düsseldorf, 29. Juni. Die Düsseldorf-Große Strafkammer verurteilte unter Publikation mildernde Umstände den Juden Eduard Levy aus Ratingen wegen Raubschändens zu einer Gefängnisstrafe von 18 Monaten und drei Jahren Ehrverlust. Levy hatte Anfang dieses Jahres eine Frau aus Ratingen kennen gelernt, und da die Frau in Ratingen war, ihr mit Lebensmitteln und Geld geholfen. Dabei kam es zwischen den beiden zu unerlaubten Beziehungen. Der Vertreter der Anklage war der Ansicht, daß der Angeklagte die Notlage der Frau ausgenutzt hatte und beantragte eine Raubstrafe von 18 Monaten. Da Levy war das Gericht auf Grund der Beweisaufnahme der Ansicht, daß die Frau den Angeklagten zu der Tat verleitet hat, Aus diesem Grunde wurden Levy mildernde Umstände angedeihen.

Gegen den Arzneimißbrauch

Abbruch des Apothekertages in Offen

Offen, 29. Juni. Der 4. Deutsche Apothekertag in Offen fand Sonntag morgen mit einer Feierstunde im großen Saal des Städtischen Saalbaues seinen Abschluß. Reichsapothekenführer Schmierer (Berlin) stellte nochmals die Aufgaben der deutschen Apothekerschaft heraus. Der Apotheker habe eine öffentliche Aufgabe im Dienste der Allgemeinheit zu erfüllen. Es komme nicht darauf an, möglichst viel Arzneien zu verkaufen und gut zu verdienen. Es müsse Schluß gemacht werden mit dem Arzneimißbrauch und aufhören, daß jeder zweite Volksangehörige seine Tablettenröhren in der Tasche nachtrage. Solche Auswüchse seien der Gesundheit und Zukunft des Volkes sehr gefährlich. Die Apothekerschaft erwarte daher mit größtem Interesse das kommende Arzneimittelgesetz, in dem die Gesundheit des Volkes allem anderen vorangestellt werde.

Kleine Provinz-Nachrichten

Hitlers „Mein Kampf“ für die Geflügelzucht. Die Gänsestadt Köln wird ab 1. Juli 1937 deutschen arischen Brautpaaren, die vor einem Kölner Standesbeamten die Ehe schließen, die Gedenkausgabe des Buches Adolf Hitler „Mein Kampf“ überreichen lassen. Die Gänsestadt trägt in Goldprägung den Wappenschild des Stadtwappens. Durch ein besonderes Widmungsblatt wird das Buch zu einer wertvollen Erinnerung an den Tag der Eheschließung.

Sich selbst gerichtet. Im Untersuchungsgefängnis des Landgerichts in München-Gladbach erhängte sich ein älterer Mann aus Mord, gegen den wegen eines schweren Sittlichkeitsverbrechens ein Verfahren schwebte. Er hatte vorher im Polizeigefängnis schon einen Selbstmord versucht, der aber noch verhinert werden konnte.

Motorrad gegen Auto — ein Toter. In einer Straßenkreuzung wurde ein Personenvagen von einem Motorrad angefahren. Die beiden Motorradfahrer wurden schwer verletzt, einer von ihnen starb bereits kurze Zeit später.





für Herren und für Damen!

Große Spezialabteilungen lassen jeden auf seine Rechnung kommen. Hier bedient man Sie mit der Sorgfalt des guten Fachgeschäftes, das große Auswahl und wirkliche Qualität besonders wichtig nimmt. P&C wird Sie stets zufriedenstellen!

Peek & Cloppenburg

Das Fachgeschäft für Herren-, Damen- und Kinderkleidung • Essen, Limbeckerstraße 75-77



Weltausstellung 1937

Die deutsche Schau als Mittelpunkt — Deutschlands Leistung und Rußlands Trogand

Paris, im Juni.

Wenn die „roßende A. A. Redaktion“ nicht in den Verdacht geraten will, die Pariser Weltausstellung nur als Reiseziel vorgezeichnet zu haben, um statt dessen unbeachtet dienliche und außerdienliche Beziehungen zur Weltstadt an der Seine aufzunehmen, um also, mit einem Wort gesagt, Paris bei Tage und noch mehr bei Nacht zu durchstreifen, so muß endlich die Umkehrung der Ausstellung bei unseren Berichten aus Paris aufhören. In diesem Augenblick, wo wir also ein neues Kapitel unserer Pariser Briefe beginnen, ist ein Bekenntnis sozusagen als Einleitung notwendig. Wir müssen gestehen, daß es uns nun, da die Weltausstellung in das Rampenlicht unserer Betrachtung gerückt wird, heime ein wenig ängstlich, sicherlich aber reichlich ungemütlich zu werden beginnt. Wir wollen uns nicht lange bei diesen Kleinlichkeiten aufhalten und uns nicht in Feststellungen verlieren, die seit der ohnehin schon hinausgeschobenen Eröffnung der Ausstellung unruhig und weithin bekannt sind. Um es in einem Beispiel zu sagen: Man verläßt die Ausstellung, zu deren Besuch nicht zuletzt aus fremdenverkehrstechnischen Gründen alle Welt herzlich eingeladen ist, wie ein Gast, der statt eines mit Recht erwarteten reichlichen Abendbrotes den spärlich gedeckten Tisch seines Gastgebers hungrig verlassen mußte, würde er sich nicht an einigen herzhaften Gerichten und Lederbissen, für die er selbst gesorgt hat, stärken und erfrischen können. Auf die Ausstellung übertragen, heißt das, daß diese heute, viele Wochen nach der Eröffnung, so unfertig ist, wie der Besucher, der in deutschen Vorstellungen zu leben gewohnt ist, es sich gar nicht vorstellen kann.

Die Pariser Ausstellung von 1937 wird wohl in die Geschichte der Ausstellungswesen als die große „Unvollendete“ eingehen. Der Weg zwischen Stieshaufen, Zementflächen, zwischen Parkbänken, Leitern und Gerüsten ist so umständlich, daß man nicht nur unbefriedigt, sondern mit berechtigter Empörung das Gelände verläßt, würde man nicht an einer Stelle wohlwollend

entschädigt. Dieser Platz ist der deutsche Pavillon!

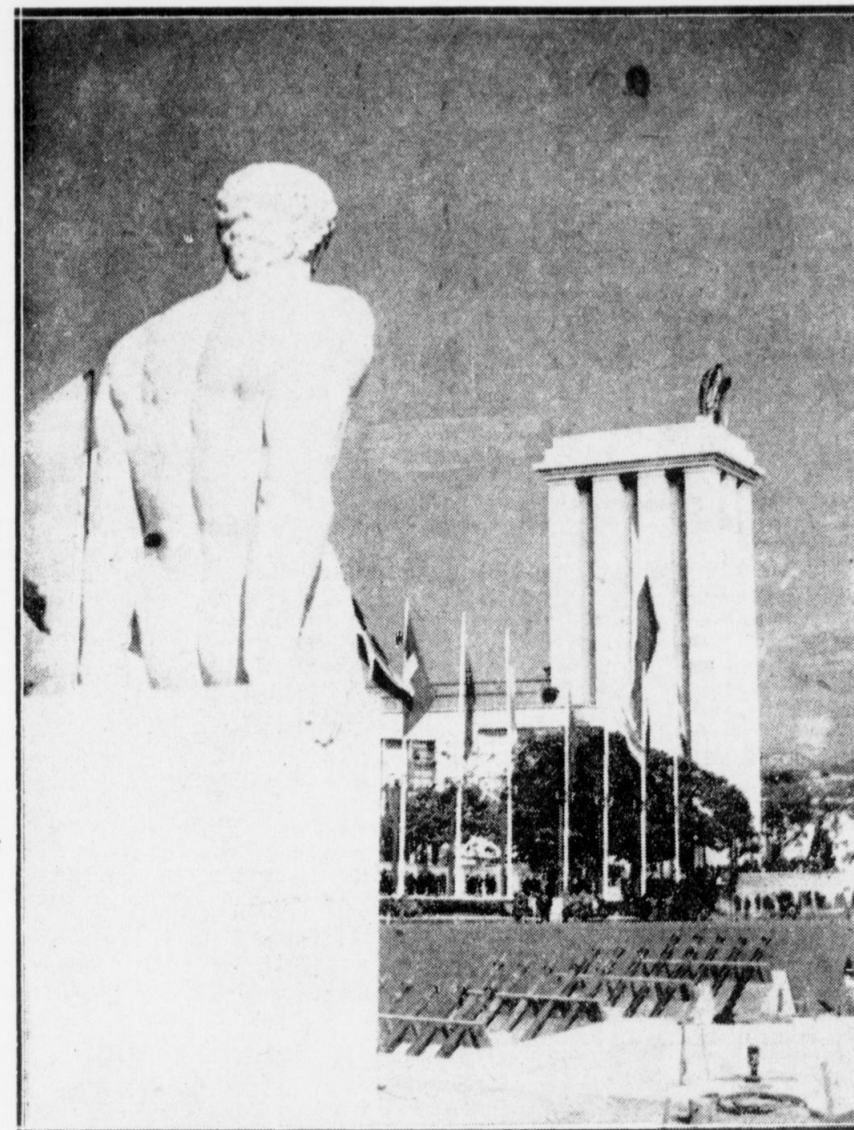
Kein Wort ist zu groß, um die Bewunderung der ausländischen und den Stolz der deutschen Besucher zu kennzeichnen. Wir können auf die Schilderung des eindrucksvollen Gebäudes und auf die Aufzählung der beinahe zahllosen Ausstellungsgegenstände verzichten und müssen unsere Leser auch bei allen übrigen Fragen nach dem Was und Wie des Deutschen Hauses auf die früher im „A. A.“ veröffentlichten Berichte verweisen. Feststeht, daß auf der „Internationalen Ausstellung für Kunst und Technik im modernen Leben“, wie die Pariser Ausstellung offiziell heißt,

Deutschland mit Leistungen und Ueberraschungen aufwartet, denen auch nicht nur annähernd in irgendeinem anderen Pavillon an der Seine etwas Gleichartiges zur Seite gestellt werden könnte, wenigstens bis jetzt noch nicht.

Obwohl das Deutsche Haus vielleicht das größte Gebäude aller Nationen ist, obwohl in diesem Gebäude die Ausstellungswirten und anderen Gegenstände wirklich ohne Raumverschwendung zusammengedrängt sind, reicht der Platz auch bei weitem nicht aus, um alles das vorzuführen, was Deutschland auf dem Gebiete der Kunst und Technik an Höchstleistungen der Welt vorzuführen hat. Alles, was man sieht, sind nur Kostproben, sind Stütz für Stütz unter dem Motto ausgelegt: „Eines für viele“, wobei auf manche noch so ausstellungstheoretische Qualitäten, die in den Gebäuden anderer Staaten zweifellos zu den Paradiesen gehören würden, verzichtet werden mußte. Das ist kein einseitiges, national-fanatistisches Wort. Im Gespräch mit Franzosen konnten wir feststellen, daß sie einschränktungslos dem Deutschen Haus den ersten Platz einräumen und zugeben, daß die Ausstellungslösung und mit ihr die französische Regierung und die Stadt Paris Deutschland dankbar sein müssen, daß im Torlo der heutigen Ausstellung der deutsche Pavillon so steht, wie er steht, und auf diese Weise den Besuch des Marktes überhaupt erst lohnenswert macht.

Der deutsche Pavillon

Im Vordergrund sieht man Wasserleitungsanlagen für das Fontänenpiel



Hangen wir einmal mit unserem Rundgang durch die Ausstellung an. Wir gehen an den Gerüsten rechts und links vorbei, hinter denen sich noch das neue Trocadero, das für eine Kunstausstellung vorgesehen ist, verbirgt, und genießen oben von der Freitreppe den wunderbaren Blick über die Straße der Nationen mit dem Eiffelturm jenseits der Seine im Hintergrund. Zu beiden Seiten liegen im sommerlichen Grünsmud die Gassen der einzelnen Staaten, während in der Mitte ein riesiges Wasserbecken die vielen Fontänen speist, auf die die Pariser deshalb so stolz sind, weil sie bei nächtlicher Beleuchtung vergessen

lassen, was in der Tageshelle auch dann erbarmungslos aufgedeckt wird, was Freitreppe noch zu verheimlichen suchen. Hart an der Seine liegen sich

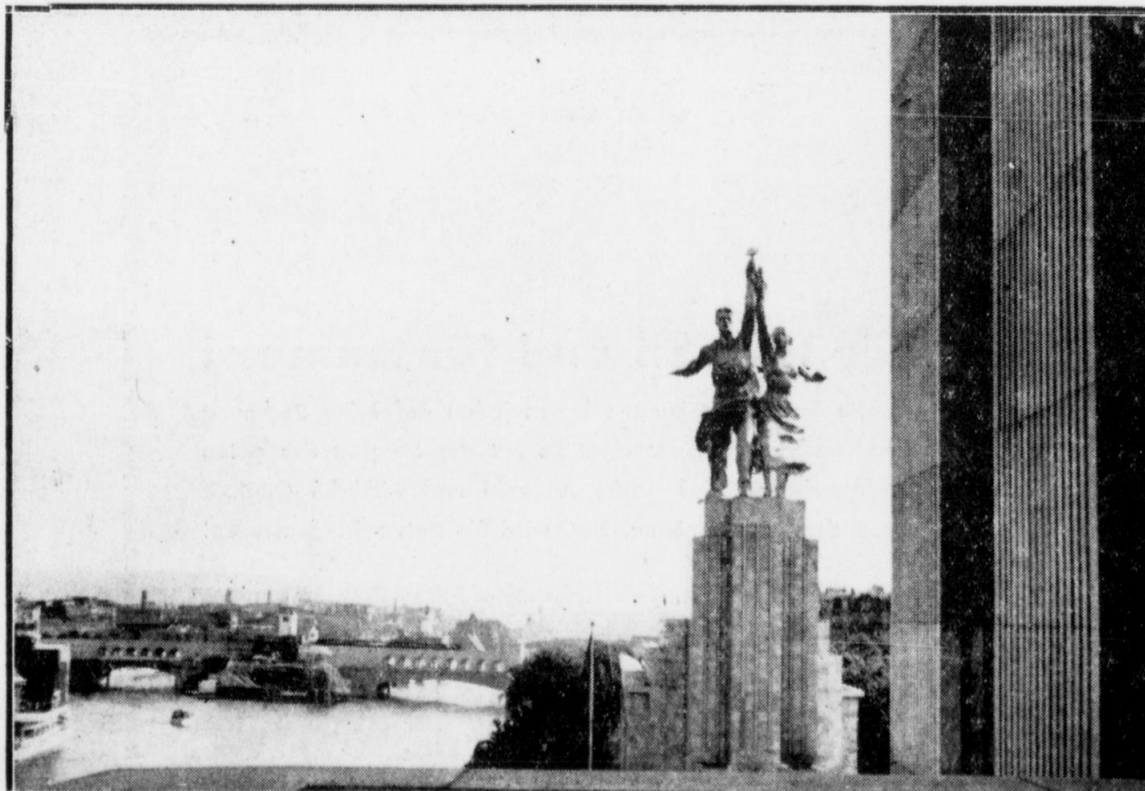
Der deutsche und der russische Pavillon

gegenüber. Die Architektur beider Gebäude ist wohl auch unseren Lesern bekannt. Gewaltig in den Ausmaßen, aber in der Form ruhig und gelassen das Deutsche Haus mit dem alles überragenden, 54 Meter hohen Säulenvorbau (Architekt Professor Speer). Das Haus ist Symbol für das Dritte Reich selbst: mächtig und beherrscht! Gegenüber steht der russische Pavillon. Wir wollen ihn sachlich be-



Blick vom Trocadero auf die Weltausstellung

Links das Deutsche Haus, in der Mitte die Brücke über die Seine, im Hintergrund der Eiffelturm



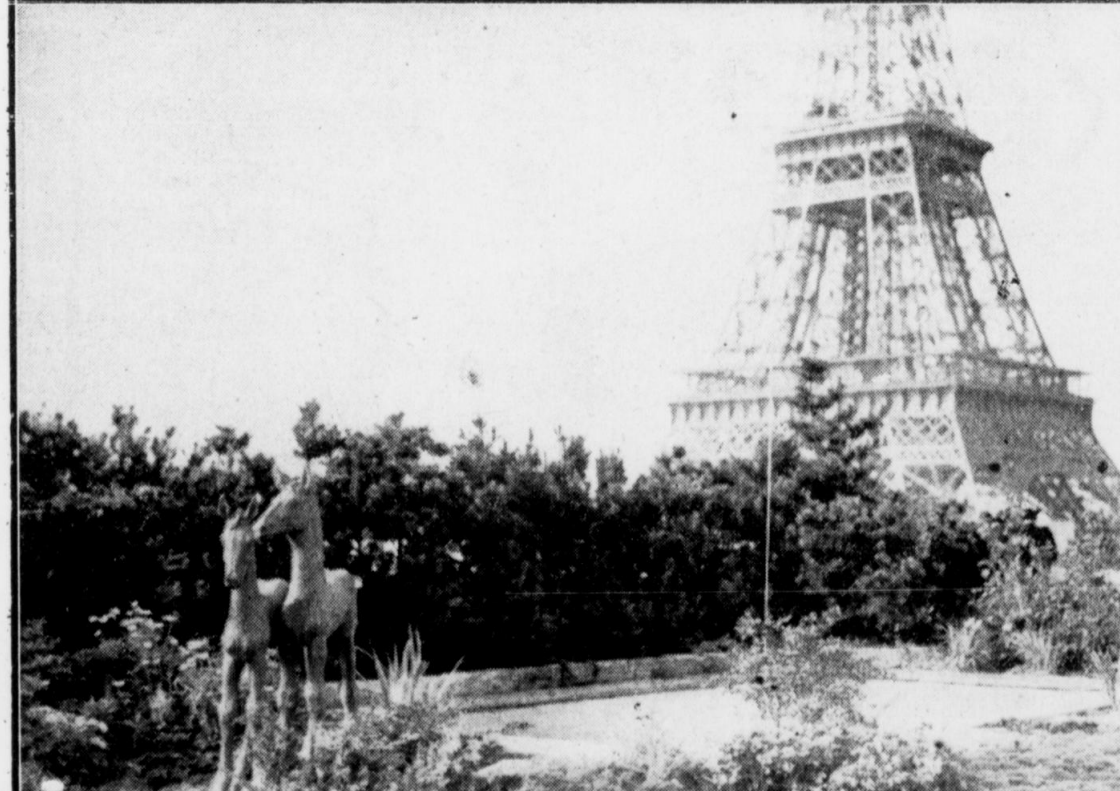
Bolschewistische Propaganda 1937 in Paris

Blick auf die Vorderfront des russischen Pavillons vom Dachrestaurant des Deutschen Hauses aus. Man glaubt, daß es sich nicht um ein Gebäude, sondern um Kellamefiguren auf einem allzu unruhigen Sockel handelt. Links die Seine mit weiteren Ausstellungsgebäuden



Der Eingang zum deutschen Ausstellungsgebäude

Links und rechts auf den Sockeln die überlebensgroßen Bronzegruppen von Professor Thorwald



Auf dem Dach des Deutschen Hauses

Ist nicht nur eine große Gaststätte eingerichtet, sondern auch ein gediegener Dachgarten mit einem kleinen Teich mit Wasserstrahler und Tierfiguren. Daneben laden Liegestühle zum Ausruhen ein. Aufnahmen: Dr. Dierichs

trachten, denn es ist eine Ausstellung. Hier Würde, ein Heberzeugenwollen, g a n d a. Wir vermögen Linienführung in der oberflächlichen Beschaffenheit, der durch die um die den Vorbau der Arbeiter und eine Eichel emporhalten. schwingungvoll, aber würdevoll auf ein Gebäude gehörenden Verhältnis zu hier keinen eigentlichen herabsinkt, der im Jahr also h o h l i s t. Man nehmen und kann an vergen, wenn man so hoch oben als in dem halbreitzugeklauten thron und der ihn der russische Ungeschweige denn ihm wir können diese Weltausstellung nur freitragfähige Behälter Gefühl, als wenn die nur einen Rahmen ab zwischen uns und dem Diesen Eindruck man darauf achtet, einzelnen Hallen der den deutschen und den aus die meisten Me bolschewistischen Haus Lenin und Stalin, denen Säle an, in uns Meisterteile der dessen füllen die Wägen, Zahlen, also W

Pariser Verflucht eines

Der Besuch der Kunst und Technik — wie diese Langman — Rumpelkammer der C ten des Erlebnis freigeachtjährige Augen, geschaut um den St leute, die unter dem erlangt haben. Hier sich nicht nur die ein mähren Verrichtungen dessen hörnerner Sch Glas und Konkreten den. Der „billige I in allen Tonarten i der mitträulich mit Messer beutend, Un tönenen Organs id stellung zu Chicago!

Diese Begründung taufen, daß der Me marktlich dahinsch Märzonne. Wir



KRIMINALE

7) Copyright

Die Dämpfe st kaffen, der auf dem Anzeichen nach enthi den war. Die Verbi trodrem aber unter denn die Seitenwä Nur noch ein kleine während Glade de auch dieser, und es rüd. Schließlich h chen, und die Luft lekte Spur von I aber ein Chemiker merhin noch die A Anne stand in zu. Als er sich sch an.

„Ich kann ge ache bereits weis was aus dem G hüttelte den Kopf Summe in Dant

„Da wird wal emeisen sein. Wi el Leute wußten atte. Sicher kö rmlos ausschei Wahrheit näher.“ Er wandte sic Oberfläche de Händen zu s Stui aus de heraus

„Mit diesem den wir d Wieder wand Arbeit. Ei Metallwände.

„Dadurch w ch ein stark unregelmä zu.

„Ich kann r Ich gla ste auch einen I haben

„Unsere als sie i ist auch deren ver ste die de m Safe finden.

„notwen tne prä Verauslo

trachten, denn es ist eine interessante Gegenüberstellung. Hier wurde, dort Unruhe, gefühlte Wirkung, ein Ueberzeugenwollen, mit einem Wort: Propaganda. Wir vermögen eine klare und sinnvolle Linienführung in der Architektur. Aber das fällt dem oberflächlichen Betrachter vielleicht gar nicht so sehr auf, der durch die ungeheuren Figuren gefesselt wird, die den Vorhang der Halle trömen: ein vorwärtsstürmender Arbeiter und eine junge Genossin, die Hammer und Sichel emporhalten. Kein Zweifel, die Figuren sind schwungvoll, aber würden auch dann nicht als Abschluß auf ein Gebäude gehören, wenn die Ausmaße in einem rechten Verhältnis zu dem Gesamtgebäude stünden, das hier seinen eigentlichen Sinn verliert und zum Sockel herabsinkt, der im Innern die Ausstellung aufnimmt, also hoch ist. Man muß das Bild ganz in sich aufnehmen und kann als Deutscher seine Freude nicht verbergen, wenn man zum Deutschen Haus zurückblickt, so hoch oben als Höhepunkt der deutschen Arbeit mit dem hakenkreuzgeschmückten Eisentanz in seinen Klauen thronend und den Kopf zur Seite drehend, als wenn ihn der russische Antikommunist von vorn nichts angehe, geschweige denn ihm etwas anhaben könnte. Wirklich, wir können diese Gegenüberstellung auf der Pariser Weltausstellung nur begrüßen. Hier kann sich jeder kritischfähige Betrachter entscheiden. Man hat fast das Gefühl, als wenn die Pariser Weltausstellung beinahe nur einen Rahmen abgibt für diese Auseinandersetzung zwischen uns und dem Bolschewismus.

Diesen Eindruck muß man auch gewinnen, wenn man darauf achtet, wie groß das Interesse für die einzelnen Hallen der verschiedenen Nationen ist. In den deutschen und den russischen Pavillon strömen weit aus die meisten Menschen. Die Eingangshallen zum bolschewistischen Haus zieren zahlreiche Sprüche von Lenin und Stalin. Daran schließen sich die verschiedenen Säle an, in denen man aber nicht wie bei uns Meistertafeln der Kunst und Technik findet. Statt dessen füllen die Wände Bilder, graphische Darstellungen, Zahlen, also Worte und Hauptungen.

Und immer lehren Aussprüche und Zitate wieder, wie schön es heute in Rußland und wie glücklich das Volk sei und was es dort nicht alles gebe.

Es hat wirklich keinen Zweck, lange und ausführlich die Qualitätsleistungen der deutschen Ausstellung und des bolschewistischen Pavillons gegenüberzustellen.

Da ist einfach nichts zu vergleichen, wenn man hier Technik und Kunst des modernen Lebens in höchster Vollendung dargestellt findet und dort kaum mehr als eine propagandistische Methode für ein politisches System erkennt. Noch ein Beispiel: Man findet im Deutschen Haus — ob zu Recht oder Unrecht, ist nicht Gegenstand unserer Betrachtung — eine Huldigung für den Führer in Gestalt einer Büste oder eines Bildes, dagegen sind bei dem Russen überall und immer wieder Gemälde, Photos, Büsten, ja große Denkmäler von Lenin und noch mehr von Stalin aufgestellt, so daß man sogar glauben könnte, nicht Lenin, sondern Stalin sei als Vater des bolschewistischen Irdischen Reiches zu betrachten. Es braucht nicht unsere Sorge zu sein, wer von beiden das Uebergewicht behält, ebenso wenig wie wir nicht für jenes Gemälde verantwortlich sind, das den russischen Pavillon in einem Ausmaß von vielleicht 4 mal 8 Meter schmückt und auf dem sich Stalin im Kreise der zahlreichen Generale irgend einer russischen Armee zeigt. Es wird sich wohl für den Künstler empfehlen, solche Bilder mit abweichender Farbe herzustellen, damit er wenigstens die Köpfe dann auswechseln kann, wenn nach Stalins unergründlichen Nachschuß plötzlich aus einem bolschewistischen Hebel ein Gefinnungssturm und Beräcker à la Tschechoslowakei wird. Man kann der russischen Ausstellungslösung kein besonderes Geschick nachsagen, wenn sie solche Bilder aufhängt, die doch nur geeignet sind, die Willkür und Unklarheit des bolschewistischen Systems zu beweisen, für die der ganze russische Pavillon auf der Pariser Ausstellung Symbol ist.

weil sich durch die vorteilhafte Lage der Ausstellung eine natürliche Verbindung zur Kultur der ganzen Stadt ergibt; Nachteil dadurch, daß der Bewegungsfreiheit im Hinblick auf die architektonische Umrahmung der eigentlichen Ausstellung bestimmte Grenzen gesetzt waren. Unter solchen Umständen muß die Lösung, die in der Pariser Exposition Internationale gefunden worden ist, als ganz hervorragend bezeichnet werden, selbst wenn sich die endgültige Form der bisher nur zu einem geringen Bruchteil vollendeten Ausstellung vorläufig nur ahnen läßt. Zwei Dinge sind es, deren Anblick den Besucher schon lange vor dem Eintritt in die Weltausstellung an der Seine zu ehrfürchtiger Bewunderung zwingt: Eiffelturm und Friedenssäule. Der Eiffelturm, bekanntlich als Sensation der Pariser Weltausstellung 1889 erbaut, vermag auch heute noch einer derartigen Veranstaltung Profil zu geben, und die Väter der jetzigen Exposition müssen in Dankbarkeit anerkennen, welche Verdienste sich Gustave Eiffel schon 1887/89 um die Gestaltung des äußeren Bildes dieser Schau erworben hat.

Während man nun durch die einzelnen Pavillons schreitet und hier und da im offiziellen Ausstellungsführer blättert, fällt der Blick plötzlich auf einen in diesem Führer enthaltenen Hinweis auf die Ausstellung „Schaffendes Volk“ (Une nation à l'oeuvre) in Düsseldorf. Weltausstellung in Paris und „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf, beide weltberühmt, großartige Gegenpole — man kann gar nicht anders, man muß vergleichen.

Während „Schaffendes Volk“ seit dem Tage der feierlichen Eröffnung im prächtigen Glanz der restlosen Vollendung erstrahlt, ist der weitläufige Teil der Weltausstellung noch in Vorbereitung, und es läßt sich keineswegs übersehen, wann hier der letzte Hammer Schlag getan wird. Wir sprachen Franzosen, die behaupteten, die Ausstellung werde noch nicht beendet sein, wenn mit dem Abbruch begonnen werden muß. Deswegen hält die Pariser Weltausstellung mit der Düsseldorfer Schau im Vergleich gar keinen Vergleich aus. Es ist eben klar, daß der fertige Anzug mehr ausmacht als das, was sich einem zur ersten Anprobe präsentiert.

Der zweite sogleich ins Auge springende Unterschied ist die Einseitigkeit des Stils in Düsseldorf gegenüber der etwas verwirrenden architektonischen Mannigfaltigkeit, der man in Paris begegnet. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß dieser Unterschied beim Vergleich einer nationalen und einer internationalen Ausstellung dieser Art mehr oder weniger zwangsläufig ist, wenn auch in Paris der Aufeinanderprall gänzlich verschiedener Stilrichtungen und -eigenarten gegenüber der baulichen Harmonie in Düsseldorf besonders stark in Erscheinung tritt.

Die Pariser Weltausstellung umfaßt einen Flächeninhalt von 100 Hektar und beherbergt außer dem Großen Palais, dem Neuen Palais des Trocadéro und den Museen der modernen Kunst ungefähr 300 Pavillons. „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf bedeckt 78 Hektar Bodenfläche, enthält 42 Ausstellungspavillons, 40 andere Pavillons und 110 Modellhäuser. Da die Weltausstellung aber nur zu einem geringen Teil unter Dach und Fach ist, ist es selbstverständlich, daß man vom Ausstellungsgelände am Rhein einen weitestlich nachhaltigeren Eindruck mit heimnimmt, als wenn man von der Exposition ins Lichtermeer von Paris zurückkehrt.

Diese Auffassung bestätigt sich noch, wenn man dem Vergnügungspark der Weltausstellung zum Abschluß einen Besuch abstattet. Zartbesaitete Naturen könnten

schwerenmütig werden angesichts dieser mit soviel Liebe und gebiegem Geschmack gestalteten Stadt des Vergnügens, in der das Bichtige fehlt: die Menschen, die sich darin freuen. Da in Alt-Paris erstanden sind seine alten, hochgiebligen Häuser, da sind prächtige Stausfelle aufgebaut, aber man sieht kaum einen Menschen, denn die Häuser sind innen noch gänzlich unfertig, und zu den Stausfellen fehlen die Wagen, die eigentlich die Hauptrolle spielen sollten. In diesem Paradies der attractions sieht man am deutlichsten, wie sehr die Weltausstellung noch ein Torso ist. Aber es gibt in diesem Park doch wenigstens eine Einrichtung, die den Besucher mit viel mehr verführt: eine Achterbahn, die aber nicht in sich verschlungen ist, sondern in rasender Berg- und-Tal-Fahrt rund um den ganzen Vergnügungspark führt. Diese Bahn wird rasch Weltruf haben, und sie wiegt manches auf, was der Vergnügungspark der Düsseldorfer Ausstellung an Besonderheiten beisteht.

Anzwischen ist nun der Vergnügungspark geschlossen worden. Die Konzeptionäre haben am Montag den Betrieb eingestellt, um gegen den schwachen Besuch zu protestieren. Sie sind vor allem darüber verärgert, daß die Besucher der Ausstellung, nachdem sie den Eintrittspreis von sechs Frank erlegt haben, noch einmal fünf Frank zahlen müssen, um in den Vergnügungspark zu gelangen, eine Regelung, die tatsächlich bei jedem Besucher der Ausstellung lebhaftes Befremden hervorgerufen hat. Anzwischen sind mit dem Generalkommissar bereits Verhandlungen eingeleitet worden. Der Wirtschaftsminister soll sich angeblich den Forderungen der Konzeptionäre nicht verziehen und beabsichtigen, den Sonder-Eintritt für den Vergnügungspark aufzuheben. Vorläufig allerdings bleibt es beim Streik.

So ist denn die Pariser Weltausstellung um ein Zuglück ärmer geworden. Sie schrumpft zusammen, statt zu wachsen. Wer sie jetzt besucht, wird auch nicht mehr dazu kommen, jenes Bild der Ausstellung vom Vergnügungspark zu sehen, das wir als eines der eindrucksvollsten und schönsten von Paris mit nach Hause nehmen: Den Bild von der „Achterbahn“. In dem Augenblick, da der flache Wagen der Berg- und-Tal-Bahn in toller Fahrt dem höchsten Punkt entgegenjagt, flammen über der Weltausstellung die Lichter auf und übergeben die fertigen Gebäude zum Trocadéro hin mit stutendem Schein. Während die Bretterränge des unfertigen Teils langsam im Mantel der Dämmerung versinken. Wenn man eine halbe Stunde später in der schlecht gelisteten Untergrundbahn der Stadt entgegenfährt, streicht man mit leiser Begehr aus der Erinnerung die Illusion, die einst ein „billiger Jakob“ begründet hat, als er mit den Worten „Prämiert auf der Weltausstellung zu Chicago“ die Begriffe Weltausstellung und Vollkommenheit unausgesprochen zu eins werden ließ.

P. B.

Pariser Weltausstellung und „Schaffendes Volk“

Versuch eines Vergleiches — Betrachtungen zur Exposition Internationale in Brüssel und Paris

Paris, im Juni.

Der Besuch der „Internationalen Ausstellung der Kunst und Technik im modernen Leben Paris 1937“ — wie diese Langnamensschau offiziell heißt — hat in der Rumpfkammer der Erinnerungen ein kleines unbedeutendes Erlebnis freigelegt. Wir fanden, drei oder vier achtjährige Jungen, auf dem Wochenmarkt, neugierig gekuckt um den Stand eines jener königlichen Kaufleute, die unter dem Namen „billiger Jakob“ Weltruf erlangt haben. Hier präsentierte er ein Messer an, mit dem sich nicht nur die einem gewöhnlichen Taschenmesser gemäßen Verzierungen spielend erledigen ließen, sondern deren hölzerner Schale auch die Fähigkeit innezuhaben, Glas und Konferenzen zu schneiden wie Butter zu schneiden. Der „billige Jakob“ lobte das Wunderinstrument in allen Tonarten und überwand die letzten Zweifel der mißtrauischen Umherstehenden, indem er, auf das Messer deutend, mit dem ganzen Wohlklang seines vollendeten Organs schrie: „Prämiert auf der Weltausstellung zu Chicago!“

Diese Begründung schlug durch. Die Erwachsenen kauften, daß der Meisterberg auf dem wackligen Wochenmarktlich dahinschmolz wie ein Schneemann in der Märzsonne. Wir Jungen aber schlichen davon und

legten in Gedanken das wunderbare Messer des „billigen Jakob“ in die goldene Tasche unserer geheimsten Wunschträume, in der sonst nur Old Shatterhands Genuschluten und Binnnetous Silberbüchse ihren Platz hatten. Der Wert eines solchen Messers schien uns unermesslich, denn jeder hatte es ja gehört: Es war bereits auf der Weltausstellung zu Chicago. Ja, so eine Weltausstellung, wo die mal sehen konnte.

Der Wunsch ist inzwischen zweimal in Erfüllung gegangen. 1935 auf der Weltausstellung in Brüssel und nun in Paris. Es liegt nahe, die beiden internationalen Ausstellungen miteinander zu vergleichen, weil sich in den zwei Jahren erstaunlich mannigfache Verschiebungen im Charakter dieser großen Schauen ergeben haben. Aber selbst bei oberflächlicher Betrachtungsweise kann keinen Augenblick Zweifel darüber aufkommen, daß die Exposition Internationale 1937 zu Paris in der ganzen Planung unvergleichlich weiträumiger, großzügiger und umfassender ist, als es die Exposition du monde 1935 in der belgischen Hauptstadt war.

Die Pariser Weltausstellung liegt inmitten der Stadt. Das ist Vortug und Nachteil zugleich. Vortug wegen der überaus günstigen Verkehrsbedingungen und

tern und mir auch noch das zu sagen, was Sie mir vorher verschwiegen.

„Danke. Und der andere Punkt?“
„Vielleicht können Sie das für mich herausbringen. Warum erschienen die Nebelbanditen auf der Bildfläche, während Ihr Vater noch auf vollständig angeleitet war? Oder wenn Sie es anders ausdrücken wollen, warum war Ihr Vater noch auf und angeleitet, als die Nebelbanditen ihren Überfall machten?“
„Das ist doch vollkommen dasselbe.“
„Ich bin anderer Ansicht. Es macht einen sehr großen Unterschied. Es ist wie im Gerichtshof. Dort ist es durchaus nicht gleichgültig, ob Sie als Zeuge oder als Angeklagter vor den Geschworenen stehen.“ Sie war bestürzt über diese Worte. Hatte er etwas herausgefunden, was sie nicht wußte? Aber das hielt sie nicht für möglich.

Lord Sanfield konnte durch seine Aussagen nur wenig zur Klärung beitragen. Er berichtete, daß er ein Buch ins Schlafzimmer mitnahm, um noch im Bett zu lesen. Aber er hatte es schon vorher aufgeschlagen und war von dem Inhalt so gefesselt worden, daß er darüber das Ausbleiben vergaß. Plötzlich hatte ihn ein sonderbares Gefühl veranlaßt, zur Bibliothek zurückzugehen.

Als er aufschloß, glaubte er Brandgeruch zu bemerken. Wahrscheinlich hatte er im Unterbewußtsein schon seit einiger Zeit den Geruch wahrgenommen und war dadurch dazu getrieben worden, in die Bibliothek zu gehen.

Er erinnerte sich noch, daß er den Schlüssel ins Schloss gesteckt hatte, aber was weiter geschah war, konnte er nicht angeben. Jedenfalls hatte er den Schlüssel wieder abgezogen, denn dieser wurde später in seiner Tasche gefunden.

Als er dann die Tür öffnete, schlug ihm im Rauch entgegen. Sanfield hatte den bestimmten Eindruck, daß plötzlich ein helles Licht aufleuchtete — vielleicht war das die Flamme des Apparates, mit dem der Geldschrank aufgeschlüsselt wurde. Verschiedene Gestalten bewegten sich im Hintergrund, waren aber im Rauch nicht deutlich sichtbar. Der Lord glaubte auch, Gasmasken zu erkennen.

Als er ins Zimmer trat, verurteilte ihm der Rauch Atembeschwerden, und er mußte husten. In dem Durch-einander, das dann entstand, versuchten die Diebstahler, so schnell wie möglich zu entkommen. Der dicke Nebel erleichterte ihre Flucht, und später stellte man fest, daß sie das Haus durch einen hinteren Ausgang verlassen hatten. Sicher hatte dort ein Auto auf sie gewartet.

Lord Sanfield wollte wieder aus dem Zimmer gehen, aber er brachte die Tür nicht auf. Vielleicht hielt sie einer der Verbrecher von außen zu, um seinen Spießgesellen einen möglichst großen Vorsprung bei der Flucht zu sichern.

Der Lord war halbblödsinnig und verwirrt, fand aber instinktiv den Weg zum Fenster. Unterwegs stolperte er über einen Stuhl, hüpfte sich, packte ihn an der Lehne und ließ damit eine Scheibe ein. Dadurch entstand eine Öffnung, durch die der Rauch entweichen konnte, und auf diese Weise kam der Lord mit dem Schrecken davon.

Es wurde ihm alles dunkel vor den Augen, und er wußte nicht mehr, was vorging, bis Dr. Ainsly ihn wieder zu sich brachte.

Außer den Banknoten war nichts in dem Safe angestrichen worden. Es fehlte eine Summe von zehntausend Pfund, und es war eine besondere Frechheit, daß die Banditen die unverkäufte Postkarte zurückgelassen hatten. Lord Sanfield konnte sich nicht darauf besinnen, es sah aus, als ob er die fünf Pfundnote aufgehoben und zusammengeknüttelt hätte, bevor er herbeigeführt wurde.

Slade und Inspector Quail neigten zu der Ansicht, daß die Banditen selbst sie zusammengeknüttelt hatten.

Nachdem alle Berichte geprüft waren, die bei der Polizei über die verschiedenen Überfälle der Nebelbanditen einliefen, konnte man annehmen, daß sie eine Beute von etwa 8000 Pfund gemacht hatten. Und wenn man die zehntausend Pfund dazu rechnete, die sie im Haus des Lords Sanfield gestohlen hatten, ließ sich nicht abstreiten, daß sie in zwölf Stunden viel Erfolg gehabt hatten.

Die Beamten hofften, daß auf einen so günstigen Anfang zunächst eine Ruhepause folgen würde. Aber darin täuschten sie sich. Die Nebelbanditen waren allem Anschein nach gute Psychologen und wußten sehr gut, welchen niederstimmenden Eindruck es auf die große Menge machte, wenn ununterbrochen Berichte von schweren Raubüberfällen in die Presse kamen.

In den folgenden vierundzwanzig Stunden verübten sie einen Einbruch bei der Southern and Northern Bank. Den Nachtwachmann betäubten sie durch dieses sonderbare Gas; die beiden Polizisten des Bezirks fand man geteilt und gefesselt auf. Sie hatten vermutet, daß in der Bank etwas vorging und waren hingeilrt, dort aber hatte man sie überwältigt, bevor sie Alarm schlagen konnten. In derselben Nacht, oder besser am selben Morgen, beraubten sie noch ein Juweliergeschäft und die Bank von Jones Amering.

So ging es weiter. Fast jeden Tag erfuh man von neuen Verbrechen, und alle Versuche der Polizei, die Tätigkeit der Nebelbanden einzuschränken, blieben vergeblich. Die Öffentlichkeit war hart beeindruckt.

Eine der wichtigsten Waffen der Bande war das Rauchgas. Man hatte noch nicht festgestellt können, welcher Art es war, denn bis jetzt belief man nicht genügend Gas um es zu analysieren. Es fand nur fest, daß Menschen dadurch betäubt werden konnten.

Alle Leute, die damit in Berührung gekommen waren, sagten einstimmig aus, daß der Geruch in mancher Weise an Chloroform erinnerte.

Diese Tatsache führte zu der Vermutung, daß einer der Nebelbanditen ein Chemiker sein mußte.

Zu Anfang waren die Verbrecher von Erfolg begünstigt worden, aber sie konnten auf die Dauer nicht damit rechnen, immer so dichten, unüberdringlichen Nebel im Westen Londons zu finden. Man durfte daher annehmen, daß sich ihre Überfälle auf offener Straße nicht so bald wiederholen würden.

9

Manche Leute zerbrachen sich den Kopf, warum Lord Sanfield mit Ashlin so gut bekannt war. Ebenfalls hatten die beiden keine gemeinsamen Interessen. Als einzige Erklärung blieb übrig, daß sie zusammen an geschäftlichen Unternehmungen beteiligt waren, aber auch der Grund erschien nicht vollkommen stichhaltig.

Einige, die mit Lord Sanfield nicht gerade befreundet waren, deuteten das Verhältnis so, daß Sanfield etwas zu verbergen hatte, Ashlin dahintergekommen war und sich das zunutze machte.

Ashlins Vorleben war etwas geheimnisvoll. Niemand konnte genau sagen, wann der Mann zum ersten Male in London aufgetaucht war. Er hatte die beneidenswerte Fähigkeit, bald an einem Ort heimisch zu werden und sich der Umgebung anzupassen, so daß es den Anschein hatte, als ob er immer dort gelebt hätte.

Man nahm verschiedentlich an, daß er in Südafrika oder Australien gelebt hatte; andere erzählten sogar, daß er aus Südamerika gekommen wäre, wo er früher den Namen Alcazan trug.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nebelbanden

KRIMINALROMAN VON J.M. WALSH

Copyright by Wilhelm Goldmann, Leipzig

Die Dämpfe strömten aus einem kleinen Blechfaß, der auf dem Eisenrost des Kamins lag. Allem Anschein nach enthielt er ein Pulver, das angezündet worden war. Die Verbrennung ging ohne sichtbare Flamme, trocknen aber unter großer Hitzeeinwirkung vor sich; denn die Seitenwände des Faßes glühten dunkelrot. Nur noch ein kleiner Rest des Pulvers war übrig, und während Slade den Vorgang beobachtete, verschwand auch dieser, und es blieb nur leichte, weiße Asche zurück. Schließlich hörte es auf zu qualmen und zu rauchen, und die Luft wurde reiner. Bald war auch die letzte Spur von Rauch durch das Fenster entwichen, aber ein Chemiker konnte aus den Nebelbeständen immerhin noch die Art des Pulvers feststellen.

Anne stand in der Tür und sah Slade interessiert zu. Als er sich schließlich erhob, schaute sie ihn fragend an.

„Ich kann gerade nicht behaupten, daß ich die Ursache bereits weiß. Können Sie mir vielleicht sagen, was aus dem Geldschrank gestohlen wurde?“ Sie hütelte den Kopf. „Mein Vater bewahrte eine große Summe in Banknoten darin auf — mehr weiß ich nicht.“

„Da wird wahrscheinlich der Grund des Einbruchs gewesen sein. Wir müssen nun zunächst feststellen, wieviel Leute wußten, daß Ihr Vater das Geld im Haus hatte. Sicher können wir dann einige als vollkommen armlos ausschließen, und dadurch kommen wir der Wahrheit näher.“

Er wandte sich zu dem Geldschrank und betrachtete die Oberfläche der Tür sorgfältig, ohne sie selbst mit den Händen zu berühren. Schließlich zog er ein flaches Stui aus der Tasche und nahm einen Zerstäuber heraus.

„Mit diesem Apparat werden die Stellen gepudert, denen wir Fingerabdrücke vermuten“, erklärte er. Wieder wandte er sich dem Safe zu und begann mit Arbeit. Eine dünne Staubwolke legte sich auf Metallwände.

„Dadurch werden alle Fingerabdrücke sichtbar.“ Er ein hartes Vergrößerungsglas betrachtete er unregelmäßige Flecken. Anne trat näher und zu.

„Ich kann nichts erkennen“, sagte sie nach einer Weile. „Ich glaube nicht, daß es Fingerabdrücke sind. Wie auch nicht, wie Sie durch solche ungenauen einen Dieb überführen wollen.“

„Haben vollkommen recht“, erwiderte er und. „Unsere Freunde haben Gummihandschuhe gegen sie den Geldschrank geöffnet. Ein Fingerabdruck ist auch nur dann von Wert, wenn man ihn mit anderen vergleichen kann.“

„Siehe den Zerstäuber in die Tasche und trat in den Safe zurück.“ Hier kann ich zunächst keine Fingerabdrücke feststellen. Die Spezialbeamten können ja später, wenn notwendig werden sollte, alle Papiere auf Fingernäusen prüfen, aber ich glaube nicht, daß etwas herauskommen wird. Sicher war es den Ein-

brechern nur um das Geld zu tun. Wenn Ihr Vater die Nummern der Banknoten aufnotiert hat oder sie von der Bank bekommen kann, haben wir genügend Anhaltspunkte, um die Diebe zu verfolgen.“

Als er über den Teppich ging, stieß er mit dem Fuß an ein zusammengeknütteltes Stück Papier.

Er bückte sich, hob es auf und glättete es, dann piffte er leise, als er sah, daß es eine Fünf Pfundnote war. Auf der Rückseite stand in kalligraphischer Schrift, die man bekanntlich schwer identifizieren kann:

„Mit besten Empfehlungen von den Nebelbanden.“ „Hier haben wir einen wichtigen Fund gemacht“, meinte er und grinste, als er ihr die Schrift zeigte. Als sie darauf sah, wurde sie bleich, und ihre Lippen bewegten sich, ohne daß sie etwas sagte. Slade schien ihre Erregung nicht zu bemerken.

„Haben Sie noch nie etwas von den Nebelbanditen gehört?“ fragte er leichthin. „Ich muß Ihnen bei Gelegenheit einmal etwas von den Leuten erzählen. Im Augenblick haben wir keine Zeit dazu. Aber es sieht so aus, als ob Inspector Quail den Fall untersuchen möchte. Er ist der Spezialist für die Nebelbanditen, wenn man sich so ausdrücken darf.“

„Wollen Sie tatsächlich die Polizei verständigen?“ fragte sie unsicher.

„Es bleibt jetzt wohl nichts anderes übrig, so leid es mir tut“, entgegnete er und sah sie an. „Aber was ist Ihnen denn? Sie machen ja ein Gesicht, als ob Sie einen Geist oder ein Gespenst gesehen hätten!“

„Ich bin müde, und ich habe heute schon soviel Unangenehmes erlebt.“ Zunächst haben Sie mich angefahren, dann haben wir meinen Vater bewußlos vor dem erbrochenen Safe aufgefunden.“

„Das stimmt. Sie haben viel durchgemacht“, erwiderte er freundlich und mitfühlend. „Im besten legen Sie sich zur Ruhe. Ich verkaufe das Haus sobald wie möglich. Ist dies der einzige Schlüssel zur Bibliothek?“

„Ja“, sagte sie, ohne über seine Frage nachzudenken. „Das vereinfacht die Sache. Ich schließe einfach ab und nehme den Schlüssel mit, dann kann niemand ins Zimmer, und alles bleibt bis morgen früh so wie es ist.“

Sie sah ihn bestürzt an. „Meiner Meinung nach hat aber mein Vater darüber zu entscheiden, ob wir die Polizei benachrichtigen sollen.“

„Das dachte ich zu Anfang auch, aber wir haben doch entdeckt, daß die Nebelbanditen mit der Sache zu tun haben, und dadurch ändert sich alles. Diese Verbrecher sind eine öffentliche Gefahr, und der Polizei muß alles gemeldet werden, was ihr helfen kann, diese Leute zu fangen.“

Sie antwortete nicht, denn es fiel ihr nichts ein, was sie hätte sagen können. Schweigend stand sie dabei, während er das große Fenster schloß, und sie protestierte auch nicht, als er sie aus dem Zimmer führte.

Auf dem Gang wandte er sich wieder an sie. „Ich gehe jetzt. Wahrscheinlich sehen wir uns morgen früh wieder. Dann wird die Sache allerdings offiziell untersucht werden müssen. Ich möchte vor allem zweierlei wissen — im Augenblick brauchen Sie es mir noch nicht zu sagen. Sie haben die Nacht vor sich, und wenn Sie darüber nachgedacht haben, werden Sie erkennen, daß es viel klüger ist, mich ins Vertrauen zu ziehen.“

„Was möchten Sie denn wissen?“ fragte sie und lächelte schwach.

„Zunächst möchte ich erfahren, warum Sie im Nebel über die Straße liefen.“

„Sie schenken also meinen Worten keinen Glauben?“ erwiderte sie herausfordernd. „Ich habe Ihnen doch schon eine Erklärung gegeben.“

„So wollte ich das nicht ausdrücken“, entgegnete er ruhig. „Ich bitte Sie nur, Ihre Erklärung zu erwei-

